

p.s.

DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG
NR. 45 / 22. DEZEMBER 23

**Auf wiederlesen
am 12. Januar.**

PSZEITUNG.CH/ABO



REVISION CO₂-GESETZ

**Mal mehr, mal weniger
Ehrgeiz**

S.14 - 15

IM GESPRÄCH

**Die Kippa unter der
Baseballkappe versteckt**

S.12 - 13

«PRISCILLA»

**Das zähe Leiden als
Trophäenpüppchen**

S.19

Perspektive

Aktuell kursiert die Rede von der Überforderung gegenüber sich auftürmenden schlechten Nachrichten. Die Perspektive ist die einer warmen Stube. Die Frage nach dem Befinden dürfte indes weitaus dringlicher ausfallen, wird sie sieben Videokünstler:innen gestellt, die in Kriegsgebieten wie Syrien, Libyen, Myanmar und der Ukraine leben. Im vergangenen September schrieben Art-



Khin Thehtar Latt: «Rebirth»

link und der Südkulturfonds zur Unterstützung von Kunstschaffenden in Kriegsgebieten eine Projektförderung mit der zentralen Frage «What are you working on?» aus und die Bieler Fototage, das Luganeser Theaterfestival

FIT, die Kaserne Basel und die Coalmine Winterthur verbreiteten sie via ihre Netzwerke und bestimmten sieben Gewinner:innen, deren Bewegtbildzeugnisse über das Bewahren von Kreativität in einer von Zerstörung geprägten Umgebung und der konstanten Furcht ums (eigene) Überleben zu sehen sind. *froh.*

«What are you working on? Kunst machen in Kriegszeiten», bis 14.1., Coalmine, Winterthur. Eintritt frei.

Austreiben

Krach, wie an Silvester mit Böllern, an der Fasnacht mit Guggen und Schellen oder das Porzellanzerschlagen vor Eheschliessungen verfolgt traditionell die Absicht einer Vertreibung von bösen Geistern. Wenn am ersten Januar also ein neuer Abschnitt beginnen soll, unabhängig von allfälligen Vorsätzen, könnte es zu den besten aller möglicher Ideen gehören, auch erst mal Krach zu schlagen. Respektive Krach schlagen zu lassen. Das Punkduo MSB alias Mike Ständer Band – An-



dré Willmund und David Sidler – lädt mit «Zweites Album» zu einer musikalischen Austreibung, wobei sie selbst dies «musikalischer Kopfurlauf mit lauten Gedanken» nennen. Sie besingen Bub-

blegefühle linker Spiesser, erkennen im Spiegelbild die nöhlende Zukunftsangst, wünschen sich kindgerecht ein Dasein als Nutztier und verschieben Veränderungen auf ein bald, vielleicht. Bei Licht betrachtet, vergraulen sie ihr Publikum, aber das hat ja Humor. *froh.*

Mike Ständer Band: «Zweites Album», Mo, 1.1., 21.30h, Hellsinkklub, Zürich.

Zaubern

Immer wenn in der Kleinkunst unerklärliche Dinge geschehen, ergo Zauberei am Werk ist, wie bei Riklin & Schaub oder Frölein DaCapo, geht die Urheberschaft auf den Trickbetrüger Michel Gammenthaler zurück. Was an andere ausgeliehen und ewig geprobt zu funktionieren scheint, kann ja auch viel einfacher direkt selber vorgeführt werden. Die Triggerwarnung bezieht sich in «Hugo» nicht auf etwaig kritische Inhalte, dafür hat er als Unterhalter in der Vergangenheit eine viel zu ausgeprägte Cleverness unter Beweis gestellt, als vielmehr jede Anwesenheit nicht mit



(Bild: Mirco Rederlechner)

einer Garantie versehen zu haben ist, während der Show in Ruhe gelassen zu werden. Entspanntes Zurücklehnen war etwas für die Feiertage. Für einen Vorlauf auf die Alltagsroutinescheint ein Weckruf das zielführendere Konzept, um wieder Schwung in die Glieder zu bekommen. Und dies ganz ohne Ausdauertraining oder Gewichtheben. *froh.*

Michel Gammenthaler: «Hugo», Fr, 5. bis So, 7.1., 19.30h (So, 18h), Theater Hechtplatz, Zürich.

Sissy Sisyphe

Ältere Leser:innen erinnern sich, da war doch was. In den vergangenen drei Jahren, das Unwohlsein hervorrief und das Leben verkomplizierte. Für Bühnenarbeiter:innen anbot sich hingegen die einmalige Chance zur Weiterbildung in Bewältigung von bürokratischen Hürden und eventuell erstmaligem Vorsprechen bei einer nichtsahnenden Vermittlungsperson um einem zustehende Unterstützung. Wer mit zwanzig Lohnausweisen und einem Einkommenstotal in überschmürzeligem Ausmass beim RAV vorspricht, musste an-

lässlich der unkontrollierten Mimikverschiebung des sogenannt professionellen Gegenübers schon



(Bild: Christoph Weisse)

auf den Restposten an Humor zurückgreifen, um nicht wütend zu werden. Eva Maropoulos, Christina Spaar und Joëlle Danielle Dillmann alias Trio Tria nehmen diese Humor Erinnerung zum Anlass, dem Publikum ein erstes oder eben auch letztes Mal nahezubringen, wie das so war, als Künstler:in mit Berufsverbot. *froh.*

Trio Tria: «Du hast keine Chance, packe sie!», Mo, 8.1., 20h, Theater Rigiblick, Zürich.

Leerstelle

Mit Organversagen auf der Intensivstation, also dem baldigen Lebensende vor Augen, sammelt der fiktive Literaturstudent Arda Kaya seine letzten Kräfte, um der Leerstelle, die der leibliche Vater mit seinem vorgeburtlichen Verschwinden hinterlassen hat, eine Art Lebensabrechnung zu schreiben. Aus der Perspektive der vor Naturkatastrophen geflüchteten, alleinerziehenden Mutter, den Erinnerungen der grossen Schwester und eigenem Erleben als lebenslang Fremder entwickelt Neca-



ti Öziri in «Vatermal» (Claassen Verlag 2023, 304 Seiten, ca. 37.90 Franken) eine stupend eindringliche Beschreibung einer Lebenssituation in der Bundesrepublik, die von jemandem wie seiner Romanfigur abverlangt, sich konstant zu erklären, zu rechtfertigen, abzugrenzen, nicht aufzufallen, sich zu integrieren, während sich das soziale Umfeld wie auch die Bürokratie mehrheitlich verhalten, als würden sie sich am liebsten nicht mit ihm beschäftigen müssen. *froh.*

Necati Öziri: «Vatermal», Di, 9.1., 20h, Kaufleuten, Zürich.



Kunst von allen für alle, jahrein jahraus, drinnen wie draussen

Das Art Dock beim Zürcher Hardplatz ist die zeitgemässe Plattform aller Künstlerinnen und Künstler und für uns alle, die Kunst gerne haben. Sein Problem: Von Luft und Liebe allein kann es nicht leben.

Nicole Soland

Das Art Dock in einer der letzten, extra dafür stehengelassenen Hallen des ehemaligen Güterbahnhofs richtet sich an alle, die Kunst machen und Freude an Kunst haben. Eines jedoch hat es mit anderen Kunstorten gemein: Sein Betrieb kostet auch Geld. Gleichzeitig sieht sich das Art Dock als das, was sich nach der Verabschiedung von der staatlich dirigierte Kunst in Paris – und danach weltweit – durchsetzte, nämlich «Les Salons des Indépendents»: Gegenpole, die sich die wilde Freiheit herausnehmen, nach eigenen Vorstellungen Kunst zu zeigen und Veranstaltungen zu organisieren und dies, dank grossem Enthusiasmus und viel Freiwilligeneinsatz, aber auch deshalb bewältigen können, weil sie genau für diese Qualitäten städtische oder staatliche Zustüpfen erhalten. So jedenfalls laufe es in Kunststädten weltweit, erklärt Ralph Bänziger vom Art Dock.

Überlange (Erfolgs-)Geschichte

Aber Zürich tut sich schwer mit seinem «notwendigen Gegenpol»: Letzte Woche hat der Gemeinderat zwar 100 000 Franken fürs Art Dock ins Budget 2024 aufgenommen. Schon vor einem Jahr habe das Parlament denselben «bescheidenen Betriebsbeitrag» ins Budget 2023 eingestellt, doch dieser sei bis jetzt nicht ausbezahlt worden, sagt Ralph Bänziger. Der Grund dafür sei «pure Bürokratie»: Es reicht nicht, einen Beitrag zugesprochen zu erhalten, sondern es gilt zusätzlich, ein Gesuch einzureichen. Das wiederum habe sich wegen Übernahme einer der beiden

Kunsthallen durch den Zirkus und notwendiger Neuausrichtung von Art Dock verzögert, sagt er. Als es schliesslich geschafft war, kam die Rückmeldung von der Stadt, in der es unter anderem heisst, das Gesuch sei «nicht richtig dokumentiert».

Ralph Bänziger widerspricht: «Es liegt in der Natur unserer mehr als überlangen (Erfolgs-)Geschichte von Anfang 2002 bis heute, in der wir aus eigenem Antrieb vier komplette Oeuvres retteten und pflegten, über 20 Jahre hinweg aber hunderte Künstler:innen-Positionen auf eigene Kosten ausstellten und uns zur heute kaum noch wegdenkbaren, weil permanenten Plattform des Beaux-Arts Zurichoise entwickelten, dass wir als veritable Indépendants vieles anders mach(t)en, weiteres anders sehen und manches anders gewichten.» Das Fest zum 20-Jahre-Jubiläum fand übrigens im vergangenen März mit viel Publikum statt (siehe P.S. vom 24. März).

Was der Gegenpol will

«Wie alle anderen zeitgemässen Plattformen weltweit will Art Dock immer voll präsent sein, will offener Ankerplatz für alle Kunstschaffenden aller Generationen sein, will auch Kunstforum und Treffpunkt für alle sein, will die Bildende Kunst wieder in unsere Mitte und in aller Alltag stellen, will starke Gegenkraft zu den kaum noch wahrnehmbaren städtischen Kunstszenarien» sein, erklärt Bänziger: «Es bleibt zu hoffen, dass Zürich seinen Gegenpol als bereichernden Schmelztiegel

anerkennt und angemessen alimentiert, wie es uns andere Kunststädte vorleben.»

Indoors & Outdoors

Nachdem der Zirkus eine der beiden Kunsthallen bekam, muss sich Art Dock nun, einmal mehr, neu erfinden: In der Oblichthalle bietet es den Zürcher Künstler:innen seine permanente Plattform, auf der diese in Impuls-Expos alle zwei bis drei Jahre einmal extensiv ausstellen, dazu die Kunst-Meter-Kollektion mit 100 immer wechselnden Positionen, dazu die Oeuvres Demut-Müller. Bald soll es noch mehr zu sehen geben, so Bänzigers Hoffnung: «Underground» sollen die jungen Künstler:innen bald 1000 m² grosse Kunst-Katakomben, «Outdoors» die Bildhauer:innen einen 500 m² grossen Skulpturenhof bekommen. Art Dock bleibt ein offenes Haus für alle, die sich gerne ab und zu physisch treffen und nicht nur einsam in den Weiten des Web surfen, ein Haus, in dem es noch Bilder zum Beschaun, Skulpturen zum Anfassen und vieles zum Ausdiskutieren gibt.

Ist das etwa nicht mehr zeitgemäss? Oder ist es ein Weg in die Zukunft? Das kann das Publikum am besten beurteilen: Die grosse «Frauenpower»-Ausstellung vor ein paar Jahren jedenfalls war viel beachtet und sehr gut besucht. Wer sich ein eigenes Bild vom Art Dock machen möchte, findet weitere Infos und Öffnungszeiten unter www.artdock.ch, wo man im Menü affine Plattformen in NYC, Washington, Havanna anklicken kann.

Ziemlich überflüssige Doppelsitzung

Der Zürcher Kantonsrat gönnte sich nach rascher Budgetarbeit keinen vorzeitigen Weihnachtsurlaub und behandelte am Montag in einer Doppelsitzung viele Vorstösse, die wenig bewirken, aber zu einigen Auseinandersetzungen Anlass boten.

Koni Loepfe

Zunächst zur erfreulichen Ausnahme: Der Kantonsrat beschloss einstimmig einen Beitrag von 6 Millionen Franken für das erste Kinderhospiz, das in Fällanden entsteht. In diesem Hospiz können Kinder mit einem Leiden, das zu einem frühen Tod führt, leben, sich beraten lassen und dabei werden auch die Eltern und Geschwister entlastet. Die 6 Millionen Franken dürften für den Bau reichen, für den Betrieb bleibt ein jährliches Defizit. Derzeit rechnet die Stiftung damit, dass sie 700 000 Franken mit Spenden decken muss. Regierungsrat Ernst Stocker stellte klar, dass der Kanton einspringen werde, wenn dieses Geld fehlt. «Man muss Spenden aber auch akzeptieren», führte er weiter aus. Gerade in diesem Bereich (er verwies auf das Kinderspital) sei die Bereitschaft zum Spenden sehr gross.

Erfreulich ist sicher auch die Zusage des Kantons von 3,5 Millionen Franken für die Weltmeisterschaft der Frauen, die 2025 mit 5 Spielen auch in Zürich stattfindet. Sie soll zu einem Erfolg werden. Etwas «gsmuch» wird mir immer, wenn Fussball zum Instrument der gesellschaftlichen Integration emporstilisiert wird, wie dies am freudvollsten Donato Scognamiglio (EVP) tat. Dabei geht gerne vergessen, dass Fussball ein Abbild unserer Gesellschaft und kein Heilmittel für sie ist. Herzig ist auch, wenn Judith Stofer (AL) ihrer Hoffnung Ausdruck verleiht, dass die Profis bei den Frauen genauso viel wie die Männer verdienen sollten. Sie und ihre Partei wehren sich mit Vehemenz gegen die Löhne samt Boni bei den Banken. Bei den Fussballerinnen sollen ähnliche Beträge und Systeme nun erstrebenswert sein, nur weil die Herren der Fussballwelt sich lohnmassig auch in der Schweiz in Bankendimensionen bewegen.

Bildungsgeplänkel

Am Vormittag beschäftigte sich der Kantonsrat mit einigen Vorstössen aus dem Bereich der Bildung. Am meisten zu reden und dann vor allem zum Schreiben gab der Vorstoss von Benjamin Walder, der die Prüfung von kostenloser Abgabe von Menstruationsartikeln in den kantonalen Schulen in den WCs verlangte. Als Berichterstatter weigere ich mich, die Überhöhungen, die dazu fast allseitig erzählt wurden, zu rapportieren. Darum nur soviel, wie Sandra Bienek (GLP) ausführte: «Was machen wir auf dem WC? Wir urinieren, wir wechseln die Hygieneartikel, wir waschen die Hände – also brauchen wir Seife, WC-Papier und Hygieneartikel.» Warum das Zurverfügungstellen

von Tampons in den WCs die Gleichberechtigung der Frauen (wie dies Susanne Brunner, SVP, und andere) oder ihre Selbstständigkeit (Claudia Frei, GLP) gefährden soll, verstehe ich ganz einfach nicht. Es ist eine Dienstleistung, die man allenfalls wieder einstellen könnte, wenn man sieht, dass der Aufwand im Verhältnis zur Nutzung zu klein ist. SVP und FDP waren geschlossen gegen den Vor-

**«Was machen wir auf dem WC?
Wir urinieren, wir wechseln die Hygieneartikel, wir waschen die Hände – also brauchen wir Seife, WC-Papier und Hygieneartikel.»**

Sandra Bienek, GLP

stoss, die Mitte und die linke Ratsseite dafür. Da in der GLP die Mehrheit sich dagegen aussprach, wurde der Vorstoss mit 86:81 Stimmen abgelehnt.

Gegen die Stimme der Mittefraktion überwies der Kantonsrat einen Vorstoss zur besseren beruflichen Mobilität der Primarlehrpersonen von Karin Fehr (Grüne) und Mitunterzeichnenden. Ihr geht es darum, dass die Zürcher Lehrer:innen wie in der guten alten Zeit, die vor allem Christoph Ziegler (GLP) beschwor, alle Fächer in der Primarschule unterrichten können. Das würde, so die fast einhellige Meinung, einen Beitrag an die Behebung des Lehrermangels und eine grosse Erleichterung bei der Gestaltung der Stundenpläne leisten. Die heute in Zürich ausgebildeten Lehrer:innen haben nur in sieben, teils selbstgewählten Fächern eine Berechtigung, Unterricht zu erteilen. Für weitere Fächer ist eine Zusatzausbildung pro Fach nötig. Bildungsdirektorin Silvia Steiner wandte sich recht energisch gegen diesen Vorschlag. An der PHZ umfasse das Studium gut 3300 Stunden Theorie und 1500 Stunden Berufspraxis. Würde man weitere Fächer ins Grundstudium aufnehmen, würde dies gut 500 Praktikumsstunden kosten und das reduziere die Attraktivität des Studiums und des Berufs. Praktisch umgesetzt: Als Junglehrer vor rund 40 Jahren unterrichtete ich selbstverständlich

alle Lektionen, also auch Singen und Zeichnen. Von beidem hatte ich keine Ahnung. Das schränkte meine Motivation für den Beruf kaum ein. Beides fand einfach selten statt und die Schüler:innen lernten dabei wenig. Ob dies wieder erstrebenswert ist, bleibt zumindest eine offene Frage.

Die Umstände sind heute anders, wie Silvia Steiner ausführte. Die Schüler:innen haben deutlich mehr Lektionen als die Lehrer:innen. Für die Lektionen einer Klasse braucht es um die 1,5 Lehrerstellen. Lehrkräfte arbeiten heute im Durchschnitt 68 Prozent. Das wird – ausser man reduziert die Lehrer:innenlöhne drastisch – so bleiben. Man kann eine breitere Ausbildung anstreben oder verlangen, aber ein relevanter Beitrag zur Behebung des Lehrermangels wird es sicher nicht.

Negative Teuerung

Am Nachmittag stritt sich die linke Ratsseite zuerst etwas mit Regierungsrat Ernst Stocker um die Flüge, die kantonale Angestellte benutzen. Angeregt durch einen früheren Vorstoss verfügte der Regierungsrat, dass mit dem Zug gefahren werden muss, wenn die Reisezeit weniger als sechs Stunden beträgt. Benjamin Krähenmann (Grüne) verlangte in einer abweichenden Stellungnahme zum Postulatsbericht, dass die Grenze acht Stunden betrage und dass eine genaue Mobilitätsstatistik erhoben werde. Das trieb Ernst Stocker etwas das Blut ins Gesicht. Es seien jetzt rund 100 Flüge, die von Angestellten der kantonalen Kernverwaltung beansprucht würden. Ob das nun zehn mehr oder weniger seien, rechtfertige keine grosse Bürokratie. Mit 91:79 Stimmen nahm der Rat den Bericht ohne Zusatz zur Kenntnis.

Bei einem Postulat von Christina Zurfluh (SVP) geht es darum, dass bei der Berechnung der Teuerung negative Teuerungen auch einbezogen werden. Das Postulat ist ein typischer Neidvorstoss. Das Personal des Kantons – und damit faktisch auch jenes der meisten Gemeinden, – erhält im Normalfall den Teuerungsausgleich nach dem Stand im August des Jahres. 2022 traf für die Angestellten der Glücksfall ein, dass zu diesem Zeitpunkt die Teuerung die Höchste war und es 3,5 Prozent gab, was mehr war, als fast alle anderen erhielten. Dass es oft anders war, ging im Neid vergessen, ebenso, dass die Kantonsangestellten zwar gut, aber im Vergleich zur massgebenden UBS-Erhebung keineswegs übertrieben verdienen. Die Mehrheit des Kantonsrats mischte sich wieder einmal in das Geschäft des Regierungsrat ein und überwies den Vorstoss.

«Eine geht noch rein...»

Nach Schlusswortrunde und Steuerfussdebatte hat der Zürcher Gemeinderat das Budget 2024 unter Dach und Fach gebracht.

Nicole Soland

Der Zürcher Gemeinderat befasste sich am Mittwoch zuerst mit einem Verdikt des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte: Dieser hatte Beschwerden gegen den Einsatz von Kantons- und Stadtpolizei am 1. Mai 2011 in der Stadt Zürich gutgeheissen. In ihrer Stellungnahme verwies Sicherheitsvorsteherin Karin Rykart auf die «Nachbearbeitung» von Einsätzen der Stapo, die es auch 2011 schon gegeben habe, und darauf, dass die Lehren aus jenem Einsatz längst gezogen seien. Die Stadt habe ihre Vorgehensweise bei grösseren Einkesselungen und Personenkontrollen angepasst, man Sorge dafür, dass die Leute relativ schnell wieder aus dem Kessel rauskämen und überprüfe die Identität gleich vor Ort. Karin Rykart entschuldigte sich, auch im Namen der Stadtpolizei dafür, dass damals viele Menschen sehr lange festgehalten wurden. Sie bat aber auch, man solle das Urteil genau lesen – es richte sich nicht gegen den «Kessel» an sich.

Die Fraktionserklärung der AL zum Thema, verlesen von Moritz Bögli, trug den Titel «Konsequenzen ziehen – keine illegale Repression mehr in Zürich». Er sagte, mit diesem Urteil stehe fest, «dass auch in unserer Stadt staatliche Organe Grundrechte ihrer Bewohner:innen verletzt haben». Für die AL sei klar: «Diese Praxis muss aufgehört.» Die AL erwarte von der Stadtpolizei, «dass sie sich zukünftig in ihren Einsätzen an die Bundesverfassung und die Europäische Menschenrechtskonvention hält, und zwar unabhängig davon, ob eine Demonstration bewilligt wurde oder nicht». Die Fraktionserklärung der SVP mit dem Titel «Mit Einkesselungen auch zukünftig linksextreme Gewalt verhindern» verlas Samuel Balsiger. Er erklärte, «dieses Urteil der fremden Richter ist ein Skandal, greift unberechtigt in innerstaatliche Aufgaben ein und verdreht Täter und Opfer». Einkesselungen müssten auch zukünftig angewendet werden, «um die linksextremen Gewaltchaoten im Zaun zu halten».

«Höhe- und Tiefpunkte»

In der Schlusswortrunde zum Budget 2024 sprach Florian Utz (SP) von «einigen Höhe- und Tiefpunkten»: Positiv sei, dass sich alle Fraktionen einstimmig gegen Antisemitismus ausgesprochen hätten (siehe auch Gemeinderatsbericht von letzter Woche). Als positiv wertete er weiter das Wohnbaupaket im Umfang von einer halben Milliarde Franken, während man bei der Förderung von öV und Veloverkehr nur einen «halben Schritt» nach vorne gemacht habe. An die Adresse der Freisinnigen sagte er, sie erwähnten zwar

bei jeder Tempo-30-Debatte, wie wichtig der öV sei, doch das «volle Förderprogramm» wollten sie dann doch lieber für E-Autos. Ein «Tiefpunkt» war für ihn, dass es nicht gelang, die Lehrlingslöhne anzuheben, wofür er mit den Grünen, die nicht mit SP und AL gestimmt hatten, hart ins Gericht ging. Pärparim Avdili (FDP) stellte dazu fest, die Grünen seien die «vernünftigeren» Linken... Auch 2024 werde wieder positiv abschliessen,

«Mit diesem Urteil steht fest, dass auch in unserer Stadt staatliche Organe Grundrechte ihrer Bewohner:innen verletzt haben.»

Moritz Bögli, AL

ja es gebe wohl «ein fettes Plus», fuhr Avdili fort und warb schon mal für eine Steuerfussenkung um drei Prozentpunkte. Den Tiefpunkt aus seiner Sicht bildete das angebliche «Filibustern» der Linken am Donnerstag vor einer Woche, dem zweiten Budgetdebatteentag.

Selina Walgis (Grüne) sprach von einem «ausgewogenen» Budget. Die Mittel fürs Wohnbaupaket seien «zentral», um das Drittelsziel zu erreichen, und dass es dank dem Gemeinderat mehr Stellen gebe, sei «dringend nötig», etwa für mehr Chancengerechtigkeit – auch wenn es nur zehn Klassenassistent:innenstellen mehr gebe, weil SP und AL nicht mitgemacht hätten. Dafür sei mit den beiden Fraktionen Geld für 600 zusätzliche Bäume zur Hitzeminderung gesprochen worden. Erfreut zeigte sie sich auch darüber, dass sich die SP «endlich» zu weniger Stellen fürs Sozialinspektorat «durchgerungen» habe. Sven Sobernheim (GLP) erklärte, so, wie die Debatte gelaufen sei, habe er sich vorgestellt, dass auf der Tribüne SP-Hooligans sassen, die riefen: «Eine Stelle, eine geht noch rein...» Mehr Frontpolizist:innenstellen allerdings seien nicht dringlegen. Er ärgerte sich darüber, dass man bei den Schulassistent:innen eigentlich einen Kompromiss gehabt habe, aus dem dann doch nichts geworden sei wegen des «Filibusterns» der linken Ratsseite: «Wir haben sehr viel Zeit für sehr wenig Veränderung gebraucht.»

Samuel Balsiger (SVP) sprach vom «Bauchgefühl», dass «etwas nicht stimmt», und erklärte, angesichts der aktuellen Krise müsse man jetzt

«vom hohen Ross» runter und für ein Jahr eine Steuersenkung um sieben Prozentpunkte sprechen. Wenn vier, fünf Mitglieder der linken Ratsseite im rechten Moment aufs WC gingen, klappe das auch... Christian Traber (Die Mitte) zeigte sich ebenfalls «irritiert», dass nicht mehr Frontpolizist:innenstellen geschaffen werden konnten. Die Reduktion beim Sozialinspektorat sei ein «falsches Zeichen», befand er. Tanja Maag (AL) erklärte, der bürgerliche «Steuerfussfetischismus» habe sie nicht überrascht, doch die Steuern seien nicht die grosse Sorge, vielmehr wollten alle eine anständige Wohnung und gute Behandlung, wenn sie krank seien. Mit 86 gegen 34 Stimmen (von FDP und SVP) hiess der Rat das Budget 2024 gut.

«Filibustern geht anders»

Die Steuerfussdebatte begann damit, dass Florian Utz mit Verweis auf Pärparim Avdilis vorgängiges Votum erklärte, es lohne sich, das Audioprotokoll der Sitzung vom Donnerstag genau anzuhören: «Filibustern geht anders». Mit dem Steuerfuss sei die Stadt in der Vergangenheit gut gefahren, habe man doch die Steuern lange nicht mehr erhöhen müssen. «Stabilität und Verlässlichkeit» trügen dazu bei, dass die Stadt attraktiv sei. Zudem wäre auch der Zeitpunkt für eine Erhöhung falsch, da man etwa die Auswirkungen der Veränderungen bei UBS und CS noch nicht kenne. Zudem wäre eine Steuerfussenkung keine gezielte Entlastung: Bei einem steuerbaren Einkommen von 60 000 Franken entspräche minus ein Prozent gerade mal 28 Franken pro Jahr. Pärparim Avdili erklärte, eine Senkung um drei auf 116 Prozent sei «möglich, wirksam, notwendig». Drei Steuerprozent weniger würden der Stadt 60 Millionen Franken weniger Einnahmen bringen, das sei angesichts der schwarzen Null verkraftbar. Sven Sobernheim fügte an, einen Steuerfuss von 116 Prozent könnte man gut über die nächsten fünf Jahre halten, so wäre auch die Planungssicherheit gewährleistet. Felix Moser (Grüne) erklärte an die Adresse von Pärparim Avdili, «wir sind für Kontinuität, nicht für ein ständiges Rauf und Runter». Florian Blättler (SP) wandte sich ebenfalls an Avdili und rechnete ihm vor, es bräuchte keine 60, sondern nur zehn Millionen, um die Tarife für den Mittagstisch in den Tagesschulen zu senken, das würde den Familien eine Entlastung um 1000 Franken pro Jahr bringen. In der Abstimmung setzten sich SP, Grüne und AL mit 62 Stimmen für 119 Prozent durch, gegenüber 58 Stimmen von FDP, SVP, GLP und Mitte-/EVP für 116 Prozent.

Humanitäre Hilfe

Wie der Stadtrat am Mittwoch mitteilt, stellt die Stadt Zürich Beiträge von insgesamt 250 000 Franken bereit, um die humanitäre Hilfe in Niger, der Ukraine und Bangladesch zu unterstützen.

– **Niger:** Die Situation in Niger ist durch unregelmässige Regenfälle und Überschwemmungen gekennzeichnet, die zu einer langandauernden Trockenperiode geführt haben. Diese hat wiederum zu einer schlechten Herbsternste geführt, wodurch das Land vor ernsthaften Herausforderungen bei der Selbstversorgung steht. Zusätzlich zu diesen Naturkatastrophen wird die Region weiterhin von den Auswirkungen des anhaltenden Krieges in der Ukraine beeinträchtigt. Dieser hat zu erheblichen Einschränkungen bei den Getreidelieferungen geführt, da wichtige Handelsrouten geschlossen wurden. Diese Handelsbeschränkungen haben die Lebensmittelpreise in die Höhe getrieben und die ohnehin prekäre Situation in Niger weiter verschärft. Die Stadt Zürich unterstützt die Bevölkerung von Niger mit einem Beitrag von 100 000 Franken an die Organisation Swissaid. Diese Mittel ermöglichen die Zusammenstellung von Lebensmittelpaketen, die auf die

Bedürfnisse von 1750 Familien zugeschnitten sind. Jedes Paket enthält lebenswichtige Ressourcen wie Reis, Bohnen, Öl, Salz und Nahrungsmittelergänzungen für Kleinkinder. Der Gesamtwert eines Pakets beläuft sich auf 80 Franken, und diese Unterstützung wird voraussichtlich im kommenden Monat bereitgestellt. Darüber hinaus erhalten Bauernfamilien Gutscheine für hochwertiges Saatgut, um ihre landwirtschaftlichen Aktivitäten in der Region wiederaufnehmen zu können.

– **Ukraine:** Ein weiteres Schwerpunktgebiet der Hilfeleistungen liegt auf den Binnenflüchtlingen in der Ukraine. Der Krieg, der seit nun über 600 Tagen andauert, hat zu einer Verdrängung von rund 13 Millionen Menschen geführt, wovon fünf Millionen innerhalb der Ukraine Zuflucht gesucht haben. Besonders betroffen sind die Gebiete Charkiw, Donezk und Vinnytsa. Die Auswirkungen des Krieges haben psychosoziale Belastungen für Millionen von Menschen zur Folge, darunter Stress, Angstzustände, Depressionen und posttraumatische Belastungsstörungen. Frauen sind darüber hinaus vermehrt von sexueller Gewalt und Ausbeutung betroffen. Mit einem

Beitrag von 100 000 Franken an Solidar Suisse finanziert die Stadt Zürich ein Projekt, das psychologische, medizinische und juristische Unterstützung bietet.

– **Bangladesch:** Neben diesen beiden Initiativen hat die Stadt Zürich auch eine Hilfeleistung für Bangladesch angekündigt. Der Wirbelsturm «Hamoon», der Ende Oktober 2023 die Küste des Landes erreichte, hinterliess massive Zerstörungen in der Küstenstadt Cox's Bazar. Von den rund drei Millionen Bewohnern der Stadt sind etwa 1,5 Millionen Menschen von den Zerstörungen betroffen. Insbesondere der Stadtteil Sadar wurde schwer getroffen, mit über 10 000 Haushalten, die durch den Sturm unbewohnbar geworden sind. Die Stadt Zürich unterstützt die Organisation Helvetas mit einem Beitrag von 50 000 Franken, um den Menschen in Cox's Bazar zu helfen. Das Geld wird für die Lieferung von Notunterkunftsmaterial, sogenannter Shelter-Kits, verwendet. Diese werden benötigt, um beschädigte Unterkünfte zu reparieren und wiederherzustellen. Ziel des Projekts ist es, 510 Familien in Sadar zu helfen und zusätzlich Hygiene-Kits an 700 Familien zu verteilen. *tim.*

EN GUETE!



Die Weihnachtsstimmung im Tierpark Langenberg ist nicht zu übersehen, wenn die hiesigen Elche ihre tannenbaumgestreiften Festtagsmägen verwöhnen: Vier bis sechs Nadelbäume verschlingt ein ausgewachsenes Tier jeden Tag. Um die Nachfrage zu decken, schenken zahlreiche Läden aus der Region dem Tierpark Langenberg ihre unverkauften Weihnachtsbäume. Die Wiederkäuer mögen vor allem die Zweige, Knospen und Nadeln der Weihnachtsbäume, die nährstoffreichsten Teile der Pflanze. Und Nordmantannen fressen sie besonders gern, weil sie weniger stachlig sind. Gebrauchte Weihnachtsbäume aus privaten Haushalten können leider nicht an die Tiere verfüttert werden – Lametta- und Wachsreste würden den Tieren schaden und die Kontrolle jedes einzelnen Baumes wäre zu aufwendig. *tim.* (Bild: Stiftung Wildnispark Zürich, Abigél Schnellmann)

Rehaklinik zieht vom Zürichsee ins Limmattal

Nach zweijähriger Planungs- und Bauzeit ist jetzt Zuzach Care am Mittwoch dieser Woche vom bisherigen Standort in Kilchberg ins Spital Limmattal umgezogen – und hat dort eine neue Rehaklinik eröffnet. Damit stehen im fünften Stock des «Limmi»-Neubaus in Schlieren nun 36 Betten für die neurologische Rehabilitation zur Verfügung. Die neue Klinik in den Räumlichkeiten des Spitalverbands Limmattal wird von der Zuzach Care als eigenständiger Standort betrieben und beschäftigt rund 65 Mitarbeitende aus Medizin, Pflege, Therapie sowie Administration und Hotellerie in Voll- und Teilzeitpensen. Bislang war Zuzach Care mit ihrer Rehaklinik am Standort Kilchberg des See-Spitals einquartiert gewesen. Nach der Schliessung des dortigen Akutspitals vor Jahresfrist und der in diesen Tagen erfolgten Stilllegung der Rehaklinik verbleiben in Kilchberg einzig noch die Langzeitpflege und das Ambulatorium – bis die Spitalliegenschaft Ende 2025 dann einem neuen Psychiatriezentrum weichen soll. Ursprünglich wollte Zuzach Care die Rehaklinik in Kilchberg noch bis Ende 2025 weiterführen und dann in den neuen Gesundheitscampus des See-Spitals nach Horgen verlegen. Doch die Pläne platzten vorzeitig. Weil die kantonale Gesundheitsdirektion den Klinikbetreibern den Leistungsauftrag entzog. Mit der Begründung, dass es aus kantonaler Sicht keinen Bedarf für eine solche Klinik im Raum Horgen gebe. *as.*

Günstigere Velostationen

Ab dem neuen Jahr senkt und vereinheitlicht die Stadt Zürich die Preise ihrer Velostationen. Das teilte der Stadtrat am Mittwoch mit. Neu kostet das Jahresabo in den Velostationen Europaplatz, Oerlikon sowie den Velomietboxen an diversen Bahnhöfen einheitlich 50 Franken.

Mit den tieferen Preisen wolle die Stadt den Umstieg auf das Velo weiter fördern, heisst es in

IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung, Auflage: 2450 Ex.

Herausgeber: P.S. Verlag, Hohlstr. 216, 8004 Zürich

Druck: CH Media Print AG, St. Gallen.

Redaktion: Min Li Marti (mlm.), Tel. 044/241 07 60 (Politik), Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241 07 60 (Politik/Produktion), Thierry Frochoux (fro.), Tel. 044/240 44 25 (Kultur/Produktion), Tim Haag (tim.) (Volontariat).

Mitarbeit: Koni Loepfe (kl.), Tel. 044/241 06 70, Peter Weishaupt (pw./Korrektorat), Hans Steiger (haste), Tobias Gerosa (tg.), Arthur Schächli (as.), Hermann Koch (hk.), Matthias Erzinger (me.), Angela Bernetta (net.), Roxane Steiger (rst.), Sergio Scagliola (sca.).

Inserate/Abos: Anna Hug, Iris Wehrli, Tel. 044/241 07 60. anzeigen@pszeitung.ch, aboservice@pszeitung.ch.

redaktion@pszeitung.ch, www.pszeitung.ch, PC-Konto: 87-569389-2
Erscheint seit Februar 1999 wöchentlich

Abopreis: Fr. 230.– (Gönner:innen: ab 300.–), enthält 10 x jährlich die Musikzeitung LOOP. Separat-Abo: 33.–, www.loopzeitung.ch

der Medienmitteilung des Stadtrats. Bis anhin kostete das Jahresabo, das ein zeitlich unlimitiertes, trockenes und geschütztes Abstellen des Velos erlaubt, in den Velostationen Europaplatz und Oerlikon 120 Franken im Jahr. Eine Velomietbox kostete 100 Franken im Jahr. «Einheitliche Preise machen das Abstellen der Velos einfacher. So fördern wir das umweltfreundliche Verkehrsmittel Velo weiter», wird Simone Brander, Vorsteherin des Tiefbau- und Entsorgungsdepartements in der Medienmitteilung zitiert. Die Preissenkung und -vereinheitlichung geht auf eine Motion der SP-Fraktion im Gemeinderat aus dem Jahr 2020 zurück. *tim.*

Neuorganisation Wärmenetz

Im Juni hatte die Stadt bekannt gegeben, dass das EWZ sämtliche grossflächigen Wärmenetze auf dem Stadtgebiet betreiben soll. Der Hintergrund war eine Motion von SP, AL und Grünen, die eine

Rekommunalisierung der Versorgungsnetze von Energie 360° forderte. Am Mittwoch kommunizierte der Stadtrat per Medienmitteilung, der Umsetzungsplan stehe nun – dem Gemeinderat wird damit aufgetragen, sich mit dem konkreten Vorgehen zur Zusammenführung der Netze zu beschäftigen. Die Umsetzung der Neuorganisation sieht vor, insgesamt 99,7 Vollzeitstellen bei «Entsorgung + Recycling Zürich» (ERZ) per 1. Januar 2025 an das EWZ zu übertragen, zusätzlich sollen die drei Projekte für die Wärmenetze Altstetten-West, Wollishofen-Manegg und Binz Nord von Energie 360° übernommen werden, später auch der Energieverbund Tiefenbrunnen. Die Mitarbeiter:innen von Energie 360° bleiben allerdings im Unternehmen. Die Übernahme der drei Projekte von Energie 360° könnte schon per 1. April 2024 erfolgen. Eine Übernahme des Gasverteilnetzes wird allerdings vom Stadtrat abgelehnt, weil sie mit wesentlichen Nachteilen verbunden wäre. *sca.*



Der künftige Meilibachtunnel soll dereinst im Gebiet Meilibach an der Grenze von Horgen und Wädenswil in die linksufrige Bahnstrecke münden. (Archivbild: Arthur Schächli)

100 Millionen Vorschuss für Meilibachtunnel

Am Dienstag hat der Ständerat über 2,5 Milliarden Franken für den Ausbau der Bahninfrastruktur bewilligt – und dabei auch eine wichtige Weichenstellung zugunsten des künftigen Meilibachtunnels am linken Zürichseeufer vorgenommen. Indem er entgegen den ursprünglichen Plänen des Bundes eine Vorinvestition von 100 Millionen für die unterirdische Abzweigung des Meilibachtunnels aus dem künftigen Zimmerbergbasistunnel 2 Thalwil-Baar bewilligte. Der Meilibachtunnel soll zwar erst im Nachgang zur für 2037 geplanten Fertigstellung des Zimmerbergbasistunnels 2 gebaut, das dafür erforderliche Abzweigwerk nach Thalwil nun aber doch zeitlich vorgezogen werden. Seinen Namen verdankt der geplante Verbindungstunnel dem Gebiet Meilibach an der Gemeindegrenze von Horgen und

Wädenswil, wo er dereinst in die linksufrige Bahnlinie münden und damit die vielbefahrene Verbindungsschweiz entlasten soll. Neben dem Kanton Zürich hatten sich in jüngerer Vergangenheit denn auch diverse Ostschweizer Kantone gegen eine Streichung der Vorinvestition aus Spargründen gewehrt.

Der Meilibachtunnel und damit auch die Vorinvestitionen dazu seien nicht nur für die Ostschweiz und den Kanton Zürich, sondern auch für die Innerschweiz wichtig, betonte etwa der Glarner Ständerat Mathias Zopfi (Grüne). Und zwar weil sonst später für den Bau des Abzweigertunnels der Zimmerbergbasistunnel 2 im zugerisch-zürcherischen Abschnitt «aus dem laufenden Betrieb genommen» werden müsste. *as.*

OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:
kulturmagnet.live

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch
Fr 22. Dez, 19.00, Opernhaus
Sweeney Todd

Musical von Stephen Sondheim
Sa 23. Dez, 19.00, Opernhaus

Barkouf
Operette von Jacques Offenbach
Di 26. Dez, 13.00, Opernhaus

Platée
Oper von Jean-Philippe Rameau
20.00, Opernhaus

Barkouf
Operette von Jacques Offenbach

THEATER

SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 258 77 77, schauspielhaus.ch
Fr 22. Dez, 20.00, Pfauen. **Die Möwe** von
Anton Tschechow *Premiere*

Sa 23. Dez, 20.00, Pfauen. **Ödipus Tyrann**
von Sophokles

Di 26. Dez, 11.00 & 16.00, Pfauen

Schneewittchen Beauty Queen von Nicolas
Stemann, nach den Gebrüdern Grimm

THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch
Fr 22. & Sa 23. Dez, 19.30. **Duo Galva**

Di 26. - So 31. Dez, Di-Fr 19.30 /
Sa & So 17.00. **Michael Elsener**

THEATER RIGIBLICK

044 361 80 51, theater-rigiblick.ch
Fr 22. Dez / Sa 23. Dez, jeweils 20.00

Charles Dickens: Ein Weihnachtsmärchen
Mit Klaus Hemmerle und Daniel Rohr

Di 26. Dez, 20.00. **Charles Dickens:
Ein Weihnachtsmärchen**

Mi 27. Dez, 20.00. **Der Lachs der Weisheit**
Mit Daniel Rohr und irischer Band

Do 28. Dez, 20.00. **Die Comedian Harmonists**
Letzte Vorstellung!

Fr 29. Dez, 20.00 **Tribute to The Beatles:
Let It Be** Mit Silvester von Hösslin,
Daniel Rohr, Lukas Langenegger,

Nyssina, Tobias Schwab, Benjamin
Heusch u.a.

KONZERT

NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch

MORGEN Sa 23. Dez, 18.00, Tonhalle

Weihnachtskonzert Restkarten

Schweizer Jugendchor

Capriccio Barockorchester

J.S. Bach, Messe h-Moll

«Bach isch GOAT» Chorsängerin



TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

Di 26. Dez, 11.15, TZ

Festtags-Matinee Kapelle Nogler
Programm nach Ansage

Sa 30. / So 31. Dez, Sa 19.30/So 19.00, TZ

Silvesterkonzert Alondra de la Parra,
Leitung; Thomas Enhco, Klavier;
João Barradas, Akkordeon
Chávez, Piazzolla, Gershwin, Bernstein

Do 11. Jan, 12.15, TZ

Kammermusik-Lunchkonzert

Musiker*innen des TOZ

Wendling, Weyrauch, Mozart

ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

+41 44 552 59 00, zko.ch

Fr 22. Dez, 19.30, Fraumünster Zürich

WEIHNACHTSKONZERTE mit dem Zürcher

Konzertchor Werke u.a. von Bach,

Scarlatti und Zelenka

Auf wiederlesen am 12. Januar.

PSZEITUNG.CH/ABO

KREUZWORTRÄTSEL

Lösungswort:

Zu gewinnen gibt es:

2 Eintritte für frei wählbare Daten/Vorstellungen im Theater Keller 62, Zürich.
www.keller62.ch

2 Eintritte für frei wählbare Daten/Vorstellungen im Theater Ticino, Wädenswil.
www.theater-ticino.ch

Einsendeschluss: Dienstag, 9. Januar 2024

Name / Vorname

Strasse / Postfach

PLZ / Ort

P.S. Verlag, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich,
aboservice@pszeitung.ch
Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt.
P.S.-MitarbeiterInnen sind von der Teilnahme ausgeschlossen.



REKLEMBILD: URS VOGELER

Von Augenverletzungen und vom Wegschauen

Etwa im Zehnjahrestakt windet sich das Thema Gummigeschosse, respektive eine Prüfung deren Verbots, in den politischen Diskurs. Dafür, dass das Thema seit 40 Jahren immer wieder einen Wirbel zu verursachen vermag, ist die Abwesenheit tatkräftiger Anstrengungen, den polizeilichen Einsatz von Gewaltmitteln einzudämmen, zu regulieren oder zumindest zu standardisieren, aber befremdlich. Derweil hat die Polizei aufgerüstet, hat neue Werfer und neue Geschosse. Und bei der Konferenz der Polizeikommandant:innen KKPS sieht man in der hiesigen Polizeipraxis keinen Anlass zur Selbstkritik.

Eine SRF-Impact-DOK versuchte kürzlich, der Frage nachzugehen, weshalb die Polizei Gummigeschosse einsetzt. Seit den 1980er-Jahren haben mindestens 29 Personen schwere Augenschäden erlitten, nachdem sie auf der falschen Seite des Geschosswerfers standen. Die Zahl stammt von Augenärztin Anna Fierz, die dieses Jahr einen Artikel in der Fachzeitschrift «ophta» zum Thema Augenverletzungen nach Gummischroteinsatz geschrieben hat. Klar ist, dass es eine hohe Dunkelziffer geben muss und auch, dass der Einsatz vom streuenden Gummischrot aus augenärztlicher Sicht mindestens problematisch ist.

Der Hintergrund der SRF-DOK war, dass auch dieses Jahr bei den Ausschreitungen in Zürich rund um den 1. Mai der Einsatz von Gummigeschossen zu einer schweren Augenverletzung geführt hat. Der Reporter besucht zum Abschluss die KKPS und spricht mit deren Präsident Mark Burkhard. Dieser macht es sich relativ einfach: Die beste Prävention, solche Verletzungen vorzubeugen, sei, nicht an gewalttätigen Ausschreitungen teilzunehmen. Auf den Einwand hin, es sei auch mit Gummigeschossen auf eingekesselte Menschen an Demonstrationen geschossen worden, meint er allerdings: «Das muss ja schon sehr speziell sein, wenn Leute eingekesselt sind, dass man dann Gummischrot auf sie schießt. Weil: Die Leute sind ja dann unter Kontrolle der Polizei, dann muss man ja keine Mittel einsetzen.»

Abgesehen davon, dass man sich hier dem Problem zu verschliessen scheint, zeigt die Sache auch, dass der politische Diskurs wenig Einfluss auf die Polizeipraxis hat. Und ebenso, welche Politiker:innen für die Polizei zuständig sind. Das kennen wir in Zürich ja gut, wo das Polizeidepartement linken Exekutivmitgliedern zugewiesen wird, als wäre es eine Tradition, nur um sie dann wiederum schelten zu können, wenn die Rechten Recht und Ordnung verloren meinen. Gleichzeitig ist man stolz auf eine modernisierte Polizei. Im Umgang und im Arsenal. Konkret heisst letzteres: Ein neuer Granatwerfer, neue, grössere Geschosse in Form der SIR, der «safe impact round», die

sowohl in Form als auch Grösse aussieht wie ein halber Golfball. Politisch hat das abgesehen von den sporadischen Forderungen nach einem Verbot der Geschosse für wenig Aufsehen gesorgt – im Gegenteil: Wenn es um Polizeigewalt geht, dann meist eher um Verschärfung der repressiven Möglichkeiten, so etwa mittels Überwälzung von Einsatzkosten.

In den meisten europäischen Staaten ist der Einsatz von Gummigeschossen grundsätzlich untersagt.

Die rechtsbürgerlich dominierte Medienlandschaft trägt diese Aufrüstung gerne mit: Insbesondere in den grösseren Schweizer Städten wird eine Unterwanderung des Protests durch nicht einmal linksradikale, sondern einfach «linke» Chaoten erkannt – ein Mitverdienst der JSVP, die mit ihrer Anti-Chaoten-Initiative einen guten Zeitpunkt erwischt hat. Es könnte mehrheitsfähig sein, den Protest als Aktionsform einzuschränken, gestützt mal auf die vermeintliche linksradikale Unterwanderung der Städte, mal auf die Hufeisentheorie, etc. Das will man nicht nur durch einen Ausbau des Polizeikorps bekämpfen, sondern auch mal finanziell durch Verrechnung allfälliger Einsatzkosten und notfalls auch durch eine mögliche Beschneidung der Grundrechte bei Demoverboten. Nun kann man das vielleicht als strahlendes Beispiel eines klassisch schweizerisch-bünzlichen Umgangs mit Anliegen auslegen, die nicht genehm sind: Ein eingeschlagenes Schaufenster passt nicht in unsere so lebenswerte Stadt. Generell sind wir doch alle zufrieden, dass wir in der Schweiz leben. Und Protest ist ohnehin übertrieben, ein Affront gegenüber tatsächlichen Anliegen. Oder?

Natürlich lässt sich Protest als Aktionsform, als Grundrecht nicht gleichsetzen mit Gewalteskalation an Protesten. Und natürlich ist das Eskalationspotenzial im Rahmen von Protest nicht unproblematisch. Ebenso hat die Polizei einen Auftrag, dem sie nachzukommen versucht. Dass das nicht auf Begeisterung von Links stösst, ist zu erwarten, keine Schweiz-spezifische Angelegenheit und wohl auch kein Anspruch der Freunde und Helferinnen. Aber das Bild des Bünzlis in seinem Haus mit Garten, wo eine meterhohe Hecke den Blick nach aussen verwehrt, ist nicht nur eine spöttische, bittere Sichtweise auf unsere Kultur.

Zunächst ein Blick hinter die Hecke respektive über die Grenze hinaus. In den meisten europäi-

schen Staaten ist der Einsatz von Gummigeschossen grundsätzlich untersagt. Ab und zu kommen sie bei grossen Demonstrationen dennoch zum Einsatz, was oft viel öffentliche Kritik an den Polizeikorps nach sich zieht. Die Schweiz ist eines von wenigen europäischen Ländern, in denen der Polizei in den meisten Kantonen gesetzlich einfach der Einsatz «geeigneter Mittel» angeordnet wird.

Umso schlagkräftiger ist ein Blick zurück in die 1980er-Jahre, genauer in eine berüchtigte Sendung zu den Jugendunruhen, als zwei Vertreter:innen der Jugendbewegung mehrere Stadtzürcher Politiker:innen live on air in einer zynisch-sarkastischen Eigendarstellung als Spiessbürger:innen regelrecht vorführten. Der damals junge, kürzlich verstorbene Fredi Meier als Herr Müller zückte in dieser Sendung zwei Gummigeschosse aus seiner Tasche und beschwerte sich, dass man ja eigentlich viel öfter und schneller schießen müsste, eigentlich ja sogar mit tödlichen Geschossen. Aber wenigstens habe die Polizei mittlerweile gelernt – er hält die Geschosse in die Kamera – und die Geschosse deutlich grösser gemacht.

Dass die Gummigeschosse erhebliche Risiken in Bezug auf insbesondere Augenverletzungen darstellen, ist auch der Polizei klar. Deshalb wird ein Mindestfeuerabstand vorgeschrieben, der nur in Notwehr unterschritten werden darf. Die Videoaufnahmen, die in den sozialen Medien in Reaktion auf Gewalteskalationen geteilt wurden, lassen den Laien zwar bezweifeln, ob eine eingekesselte, notgedrungen mit Stofftüchern formierte Phalanx oder auf dem Kanzleiareal verschanzte Personen, denen der Weg abgeschnitten wird, eine Bedrohung von Leib und Leben darstellt. Dass der Mindestabstand und die Vorschrift, dass nur hüftabwärts gezielt werden darf, die Augen dennoch nicht vor Streumunition schützt, würde noch ein anderes Fass aufmachen.

Die Polizei gibt sich derweil als stoischer, disziplinierter Wächter des Landesfriedens. Kritik an der polizeilichen Kultur wird bei der KKPS als nicht nötig empfunden. Derweil erklärt eine Betroffene in der SRF-Dok, dass ein Polizeikommandant, nachdem sie 2019 durch polizeilichen Gummischrot eine schwere Augenverletzung erlitten hatte, zur Entschuldigung eine Packung Pralinés zu Hause vorbeigebracht hätte. Nur so, von wegen Ausdruck schweizerisch-bünzlicher Kultur und Bereitschaft, strukturelle Probleme anzugehen.



Sergio Scagliola

Gegen überrissene Wohnungsmieten

In Adliswil haben SP, GP und der Mieterverband Zürich am Mittwoch eine gemeinsame Wohnungsinitiative eingereicht. Das Volksbegehren verlangt bei Verdichtungen einen Mindestanteil an preisgünstigen Wohnungen – und könnte damit auch Signalwirkung für andere Gemeinden haben.

Arthur Schächli

Die Mieten steigen markant und das Angebot an Wohnungen, die sich auch weniger begüterte Haushalte leisten können, verknappt sich dramatisch. Und das, obwohl in den letzten Jahren zahlreiche neue Wohnungen erstellt wurden und die bauliche Verdichtung weiter zugenommen hat. Mit dieser beunruhigenden Entwicklung steht die Stadt Adliswil in der zürcherischen Wohnlandschaft zwar keineswegs alleine da. In der in den letzten Jahren stark gewachsenen Sihltalgemeinde aber will die Linke jetzt Gegensteuer geben.

Am Mittwoch dieser Woche haben SP, GP und der Zürcher Mieterinnen- und Mieterverband ihre Volksinitiative «Anteil an preisgünstigen Wohnungen bei Verdichtungen» im Adliswiler Stadthaus Stadtpräsident Farid Zeroual (Mitte) übergeben. Zusammen mit 576 Unterschriften. Und das nach nicht einmal ganz der Hälfte der sechsmonatigen Sammelfrist, die am 22. März 2024 offiziell abläuft. Für das Zustandekommen des am 22. September dieses Jahres gestarteten Volksbegehrens sind 450 gültige Unterschriften erforderlich. Mit

einer Anpassung der kommunalen Bau- und Zonenordnung wollen die Initianten dafür sorgen, dass von Um- und Aufzunungen künftig nicht mehr bloss Immobilienfirmen und andere Bauherren profitieren, sondern auch Mieter:innen, die auf erschwinglichen Wohnraum angewiesen sind. Konkret verlangt die Initiative, dass bei baulichen Verdichtungen aufgrund von Auf- und Umzunungen jeweils 30 Prozent der dadurch zusätzlich realisierbaren Wohnflächen als preisgünstigen Wohnraum vermietet werden müssen. Die höchstzulässigen Mieten müssten sich dabei gemäss dem kantonalen Planungs- und Baugesetz «an den Investitionskosten, den laufenden Kosten, Rückstellungen für Erneuerungen, den Abschreibungen und einer angemessenen Rendite orientieren». Die Bauherren würden im Gegenzug bei der Mehrwertabgabe, die in Adliswil 30 Prozent beträgt, entsprechend entlastet.

«Viele positive Reaktionen»

«Die vielen positiven Reaktionen beim Sammeln der Unterschriften und die Tatsache, dass die nötige Unterschriftenzahl in weniger als der Hälfte der vorgegebenen Frist zusammenkam, zeigen eindrücklich, dass unser Anliegen breite



Das Initiativkomitee von GP, SP und Mieterverband versammelte sich beim Stadthaus Adliswil, wo SP-Präsident Wolfgang Liedtke (Bildmitte) die Unterschriftenbögen anschliessend Stadtpräsident Farid Zeroual (Die Mitte) übergab. (Bild: Arthur Schächli)

Unterstützung in der Bevölkerung findet», sagt Wolfgang Liedtke, Mitglied des Initiativkomitees, Adliswiler Gemeinderat und SP-Präsident. Mit der Volksinitiative reagiert die Adliswiler Linke auf das vorherige Scheitern einer analogen, von der SP im Stadtparlament eingereichten und dort damals einzig von der GP unterstützten Motion. Am Laufen ist in Adliswil derzeit auch noch eine bürgerliche Wohnungsinitiative – freilich mit komplett anderer Stossrichtung. Sie verlangt vom Stadtrat in Form einer allgemeinen Anregung, dass bei Auf- und Umzunungen in nicht näher beziffertem Umfang Eigentumswohnungen vorgeschrieben werden sollen, «sodass der Prozentsatz von Wohneigentum in Adliswil demjenigen des Bezirks angenähert wird».

Cartoon by Roman Prelicz



Ich danke euch

Diese Kolumne schreibe ich frühmorgens im Zug von Winterthur nach Bern, melancholische Musik im Ohr. Nach über sieben Jahren werden das meine letzten Roten Gedanken sein.

Meine erste Kolumne erschien unter dem Titel «Erbärmliche Erhabenheit». Sie handelte von einer Begegnung mit einem älteren Schweizer, der «mir Hübschen da vorne» auf einem asylpolitischen Podium erklären wollte, wie bei uns alle Frauen gleichgestellt seien, Gewalt nur ein Problem der Ausländer sei und die «falschen» Asylsuchenden kommen würden.

Sieben Jahre, unzählige schreckliche Konflikte und hunderttausende Tote später klingt es leider oft noch gleich. So zum Beispiel diese Woche im Bundeshaus. Die SVP beschwor ein mal mehr das Asylchaos herauf. Flankiert von der FDP, die weiterhin verzweifelt versucht, mit ihrer «hart aber fair»-Fahne Sympathien von rechts zu gewinnen.

In einem ersten Vorstoss verlangte die selbsternannte Volkspartei, die Praxisänderung in Bezug auf Asylgesuche von Afghaninnen rückgängig zu machen. Neu werden diese

Die Rechten offenbaren dabei in unverblümter Ehrlichkeit, dass ihr viel zitiertes «an Leib und Leben bedrohte Flüchtlinge» nur leeres Geschwätz ist.

nicht bloss vorläufig aufgenommen, sondern als Flüchtlinge anerkannt. Den Rechten passt das nicht. Und sie offenbaren dabei in unverblümter Ehrlichkeit, dass ihr viel zitiertes «an

Leib und Leben bedrohte Flüchtlinge» nur leeres Geschwätz ist. Nirgendwo sonst auf der Welt haben Mädchen und Frauen weniger Rechte. Nämlich gar keine. Wer, wenn nicht sie, sind denn noch schutzwürdig? Nur mit einem Trick (Zuweisung an die zuständige Kommission) konnte verhindert werden, dass der Vorstoss eine Mehrheit fand.

Gleiches galt für einen Antrag, der das sogenannte Resettlement-Programm stoppen wollte. Dieses Programm gibt wenigen, unglaublich verletzlichen und vom UNO-Flüchtlingshilfswerk anerkannten Flüchtlingen die Möglichkeit, in der Schweiz Schutz zu finden und endlich zur Ruhe zu kommen. Auch hier wollte neben der SVP die FDP den Schwächsten ihre eiserne Hand zeigen. Wie erbärmlich. Zum Glück besann sich die Mitte auf ihre christliche Nächstenliebe und lehnte ab. Doch die knappen Abstimmungen dazu sind düstere Vorboten darauf, was uns in den nächsten vier Jahren bevorstehen wird. Eine Politik, die nach oben kuschelt und nach unten tritt.

Immer wieder macht mich diese Erhabenheit fassungslos, die rechte Politiker:innen selbstgefällig aus einem Stück Papier in Anspruch nehmen. Der Schweizer Pass scheint sie zu Expertinnen und Experten dieser Welt und gleichzeitig verblendet dafür zu machen, welch unglaubliches Glück wir hier haben.

Als ich heute morgen früh aus dem Haus geschlichen bin, haben meine beiden Kinder tief und fest im warmen Bett weiterschlafen. Millionen von Kindern ist das tagtäglich nicht vergönnt. Sie wachsen mit Bomben, Zerstörung und Hunger auf. Mit dieser Kolumne verabschiede ich mich von euch. Im Wissen und in der Zuversicht, dass wir gemeinsam nicht auf der Seite der Bomben, der Erhabenheit oder des Hasses stehen. Sondern auf der Seite der Kinder, der Solidarität und der Hoffnung. Danke.



Mattea Meyer,
Nationalrätin SP, Co-Präsidentin SP-Schweiz

FDP-Slalom gegen die Energiewende

Am besten illustrieren lässt sich der Slalom der FDP in der Besetzung der Kommissionen für Umwelt, Raumplanung und Energie (Urek) und ihrer Haltung zur Atomenergie. Vor vier Jahren verliess Christian Wasserfallen die nationalrätliche Urek und wurde durch Matthias Jauslin ersetzt. Es hiess in der NZZ, es sei einfacher für die FDP, wenn in der vorberatenden Kommission Leute sitzen, die die Linie der Mehrheit vertreten. Christian Wasserfallen meinte damals, er sei acht Jahre in der Urek gewesen und wolle sich jetzt mit neuen Themen beschäftigen.

Entsprechend haben wir in der Urek in den letzten vier Jahren mit Matthias Jauslin viele wichtige Geschäfte durchgebracht: Parlamentarische Initiative Girod für erneuerbare Stromproduktion, Solar-Express, Wind-Express, Mantelvorlage mit mehr Stromeffizienz und (noch) mehr erneuerbarer Stromproduktion. Auch fast fertig beraten sind das CO₂-Gesetz und die Vorlage zur Kreislaufwirtschaft. Dabei ist die FDP meist der FDP-Urek-Delegation gefolgt.

Aber nun will man offensichtlich einen Schwenker machen. Deshalb wurde nun Matthias Jauslin aus der Umweltkommission genommen und Christian Wasserfallen sitzt wieder in der Kommission. Begründung: Matthias Jauslin politisiere nicht auf Parteilinie. Präziser wäre wohl, die Parteilinie hat wieder mal einen Slalom gemacht. Mit Christian Wasserfallen und einer Veränderung der Urek-Zusammensetzung zugunsten von FDP und SVP wird es in den nächsten Jahren in der Tat sehr schwierig, grüne Anliegen durchzubekommen. Es müssen jeweils mindestens drei Bürgerliche mitmachen. Zum Glück haben wir in den letzten vier Jahren dank meinem Urek-Präsidium und einer guten Zusammenarbeit bereits viel aufgegleist und ins Trockene gebracht. Die nächsten

vier Jahre wird auch die Abwehr von Verschlechterungen im Vordergrund stehen.

Es bleibt nicht bei Personalwechseln. Schon diesen Donnerstag (21.12.) möchte die FDP die SVP dabei unterstützen, im Beschleunigungserlass das Neubauverbot von AKW aufzuheben. Damit macht die

Die FDP macht einen Slalom um ihre Prinzipien. AKW sind eine Staatstechnologie, die ohne staatliche Unterstützung nicht funktioniert.

FDP auch einen Slalom um ihre wirtschaftsliberalen Prinzipien. Denn AKW sind eine Staatstechnologie, die ohne staatliche Unterstützung nicht funktioniert. Das hat sogar der Axpo-CEO klargemacht, indem er in der NZZ Anfang Dezember feststellte, dass AKW ein Problem haben, weil sie auch dann Strom produzieren, wenn er gar nicht nachgefragt wird, also auch im Sommerhalbjahr, wo es wegen dem Solarstrom genug Strom hat und entsprechend die Preise tief sein werden. Deshalb – so der Axpo-CEO – bräuchte ein neues Atomkraftwerk eine staatliche Subvention, die höher ist als jene für alpine Photovoltaikanlagen, sowie zusätzlich eine staatliche Stromabnahmegarantie und auch noch eine Risikogarantie für den Fall, dass die Gesellschaft wegen eines weiteren Fukushima-ähnlichen AKW-Unfalls erkennt, dass das Risiko doch grösser ist als gedacht und vertretbar. Spätestens dann wird auch die FDP wieder eine Kurve in ihrem Slalom schlagen.



Bastien Girod,
Nationalrat Grüne

«Der schweizerische Antisemitismus ist oft höflich, aber nicht minder verletzend»

Wer bestimmt, was antisemitisch ist? Und gibt es überhaupt einen Unterschied zwischen Rassismus und Antisemitismus? Zsolt Balkanyi-Guery von der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus im Gespräch mit Simon Jacoby über die Funktion von Baseballkappen an Regentagen.

Heute ist ein regnerischer Tag, haben Sie darum eine Baseballkappe an, oder um die Kippa im öffentlichen Raum zu verstecken?

Es ist nicht okay, wenn die Kippa nass wird. Aber natürlich bin ich auch vorsichtiger geworden, nachdem ich im Tram angespuckt wurde. Für mich persönlich war dies nicht so schlimm, für meine Kinder schon. Sie hatten danach viele Fragen. Die Baseballkappe ist ein Zeichen von Vorsicht und auch ein Zeichen von Selbstbewusstsein: Wir sind präsent.

Wie hat sich Ihr Leben als jüdische Person in Zürich verändert seit den Hamas-Attacken vom 7. Oktober?

Dieser Tag war sicher einschneidend und wirkt noch immer nach. Es gibt unzählige Aktionen für die Geiseln, und die Frage, wie wir mit der Situation umgehen. Wir müssen uns klar darüber werden, dass das Leben auch nach dem 7. Oktober weitergeht. Wir überlegen uns auch, wie wir als Schule weiterfahren und was diese Zäsur bedeutet. Nach langer Zeit haben wir wieder einen Einbruch erlebt. Der Antisemitismus ist wieder voll da. In der jüdischen Gemeinschaft versucht man immer, aus Krisen gestärkt hervorzugehen. Wir versuchen diesem Ereignis keine zentrifugale Wirkung zuzugestehen, sondern stärken den Zusammenhalt.

Funktioniert das? In der breiten Gesellschaft nehme ich eher eine Spaltung wahr.

In der jüdischen Gemeinschaft rückt man näher, weil man merkt, dass es eine Bedrohung gibt. In dieser Heftigkeit habe ich das jedoch nicht für möglich gehalten. Gesellschaftlich gesehen ist es ein Abbild der Realität, dass wir immer noch den Sinn und Zweck des Staates Israel erklären müssen und wie jüdische Gemeinschaften dort auch historisch verwoben sind.

Was sind die häufigsten antisemitischen Stereotypen, die Ihnen im Moment begegnen?

In letzter Zeit gibt es wieder offene Gewalttätigkeiten in Zürich, zum Beispiel Sprayereien wie «Tod den Juden». Das sind alles Manifeste eines

virulenten und nicht eines latenten Antisemitismus. Ich selber bin stark in der jüdischen Gemeinschaft unterwegs, einem sehr behüteten Kreis. Damit stelle ich mich nicht der alltäglichen Feindschaft aus und bekomme nur wenig Subtiles mit. Lange galt die Vorstellung, dass Antisemitismus von brachialen Typen in Springerstiefeln ausgeht, aber das ist meistens nicht so. Der schweizerische Antisemitismus ist oft zwischen den Zeilen, höflich, aber nicht minder verletzend.

Haben Sie dafür ein Beispiel?

Aber-Aussagen sind typisch, etwa: «Ich kenne viele jüdische Menschen, die sind mir auch lieb. Aber was in Israel passiert, das geht gar nicht». Überall, wo ein Aber davorsteht, gibt es ein Einfallstor für ein gewisses Gedankengut.

Von Diskriminierungsformen wie Sexismus und Rassismus kennen wir die Mechanismen: «Ich bin kein Rassist, aber...» Es gibt antisemitische Äusserungen, die nicht erkannt werden, weil sie sich nicht an jüdische Menschen richten. Zum Beispiel, wenn man von den Globalisten spricht, oder von reichen Unternehmer:innen, die sich Aufträge zuschachern.

Genau, das sind auch antisemitische Stereotypen, die nichts mit dem aktuellen Konflikt zu tun haben. In der Soziologie spricht man hier von Antisemitismus als kulturellem Code, den es zu entschlüsseln gilt. Schon Adorno sagte, Antisemitismus sei das Gerücht über Juden. Vielleicht haftet an einem Gerücht etwas Wahres, aber das Gerücht ist auch selbstständig. Aber natürlich kann man die Eliten kritisieren, ohne Antisemitismus zu betreiben, indem man nicht ins Fahrwasser der Codierungen gelangt.

Sie sagen, Antisemitismus werde oft mit brachialen Springerstieftypen gleichgesetzt. Ich stelle auch fest, dass Antisemitismus häufig als Synonym für den Holocaust verstanden wird. Bei anderen Diskriminierungsformen ist der Diskurs viel weiter und alltägliche Aggressionen werden auch realisiert. Warum?

Das Reden über Juden und Jüdinnen wurde lange Zeit an der unglücklichen Katastrophe, der

Shoah, festgemacht. Europäische Gesellschaften hatten den Ankerpunkt des «Nie wieder». Was damals passiert ist, sollte nie wieder geschehen. Zahlreiche Bildungs- und Dialogprojekte knüpfen daran an und prägen so den Diskurs über Antisemitismus. Die Wirkmächtigkeit der Shoah ist in der westlichen Kultur sehr stark. Wenn ich mit meinen Kindern über das Judentum spreche, dann versuche ich eine lebensbejahende, fröhliche und gemeinschaftliche Perspektive einzunehmen.

Bei Rassismus oder auch Sexismus gilt oftmals die Perspektive der Betroffenen. Also wenn eine Frau etwas als sexistisch wahrnimmt, dann glauben wir ihr das. Bei Antisemitismus nehme ich das anders wahr: Häufig wird eine persönliche Betroffenheit negiert und versucht, eine sachliche und objektive Ebene einzubringen. Wer entscheidet, was antisemitisch ist?

Es gibt unglaublich viel Literatur darüber, was Antisemitismus ist und was nicht. Allgemein formuliert richtet sich Antisemitismus primär gegen Juden und Jüdinnen, und das in vielfältigen Formen. Dies kann man juristisch lösen und hoffen, dass sich eine Rechtspraxis etabliert und dort defi-

«Es gibt auch Antisemitismus, der ohne jüdische Personen stattfindet und somit niemanden direkt persönlich betrifft. Dort ist die Gesellschaft als Ganzes gefordert.»

Zsolt Balkanyi-Guery

niert wird, wo eine rote Linie gezogen wird. In der Schweiz ist das bisher nicht der Fall, es gibt kaum eine Rechtspraxis. Um eine Diskussion auszulösen, ist die Frage der Betroffenheit wichtig.



«In der jüdischen Gesellschaft rückt man näher», weiss Zsolt Balkanyi-Guery von der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus. (Bild: Simon Jacoby)

Wie meinen Sie das?

Wenn jemand sagt, dass er oder sie sich angegriffen fühlt und etwas nicht Ok findet, dann muss man dies thematisieren. Es gibt aber auch Antisemitismus, der ohne jüdische Personen stattfindet und somit niemanden direkt persönlich betrifft. Dort ist die Gesellschaft als Ganzes gefordert.

Gefühle der persönlichen Betroffenheit lassen sich juristisch aber nicht so einfach regeln. Viele Juden und Jüdinnen haben seit den Attacken der Hamas physische Angst, auch hier in Zürich. Ein Shoah-Trauma bricht auf, das über mehrere Generationen vererbt wurde. Man nennt das auch die transgenerationale Weitergabe von Traumata. Dies ist von aussen gesehen nicht nötig und nicht rational, doch die Gefühle sind echt.

Traumata sind nie nötig, sie entstehen. Dies wird man juristisch nie in den Griff bekommen. Für die Betroffenen ist es daher wichtig, dass der Staat oder zumindest die Zivilgesellschaft beruhigende Signale aussendet, eine Message, wie du sie jetzt formulierst, «es ist nicht nötig». Es muss ganz klargemacht werden, dass hier keine Gefahr droht.

Bei Rassismus geht es oft um eine Abwertung, um das Schlechtermachen von rassifizierten Menschen. Bei Antisemitismus geht es fast immer um Verschwörungen: die Kindermörder, Brunnenver-

gifter, Juden und Jüdinnen ziehen im Hintergrund die Fäden und kontrollieren die Medien. Gibt es gemeinsame Mechanismen?

Das ist eine intellektuelle Frage – natürlich gibt es stereotypische Unterschiede. Bei jüdischen Menschen gibt es einen Sozialneid, weil man ihnen unterstellt, im Hintergrund die Fäden zu ziehen. Beim Rassismus ist es eher der Koloniali-

«Bei jüdischen Menschen gibt es einen Sozialneid, weil man ihnen unterstellt, im Hintergrund die Fäden zu ziehen.»

Zsolt Balkanyi-Guery

sierungsstereotyp. Grundsätzlich habe ich Mühe, Rassismus und Antisemitismus abzugrenzen, denn aus der Perspektive der Betroffenen gibt es keine Unterschiede. Es sind alles Menschen, die ein Recht darauf haben, in ihrer Würde verstanden zu werden. Für unsere Stiftung ist es wichtig, dass man die Würde des Menschen hochhält und dort in die Bresche springt, wo eben diese in irgendeiner Form gefährdet ist.

Hier lebende Juden werden aufgefordert, sich von den Aktionen der israelischen Armee zu distanzieren. Umgekehrt geht es den Palästinensern gleich mit den Distanzierungsforderungen von der Hamas.

Nein, so kommen wir nicht weiter. Mit dem grossen Unterschied, dass die Hamas eine terroristische Organisation ist, während Israel ein demokratischer Staat ist. Aber ich glaube, wenn man die Betroffenheit hochhält, sollte ein Dialog möglich sein. Nicht mit der politischen Brille und dem Anspruch, den Konflikt zu lösen, sondern indem man die Menschen in den Mittelpunkt stellt und eine Solidarität im Leiden schafft.

Obwohl Antisemitismus nie weg war, dominierten in den vergangenen Jahren eher der Rassismus gegen People of Color und gegen Muslime die öffentliche Debatte. Auch jetzt werden in Europa lebende Palästinenser:innen teilweise angegriffen. Wie reagieren Sie darauf?

Alle Formen von Angriffen und Verletzungen sind ein No-Go. In einem solchen konkreten Moment ist Zivilcourage sehr wichtig, dass man hilft und sich dazwischenstellt. Es gibt keine legitimierte Form von Gewalt gegen Palästinenser:innen, wie es auch keine legitimierte Form von Gewalt gegen Juden und Jüdinnen gibt. Wir dürfen auf keinen Fall verschiedene Formen der Diskriminierungen gegeneinander ausspielen und müssen als Gesellschaft dagegen halten.

CO₂ reduzieren, Planung beschleunigen

Zwei zentrale Vorlagen hat die Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie (Urek) des Nationalrats Anfang November fertig beraten: die Revision des CO₂-Gesetzes und den Beschleunigungserlass. Diese Woche fand die Behandlung der beiden Vorlagen im Plenum statt.

Nicole Soland

«Revision des CO₂-Gesetzes für die Zeit nach 2024», so heisst die Vorlage, die der Bundesrat dem Parlament am 16. September 2022 unterbreitete. Sie umfasst Entwürfe zur Änderung des CO₂-Gesetzes vom 23. Dezember 2011 sowie zu fünf Bundesbeschlüssen. Diese betreffen unter anderem die Förderung von erneuerbaren Energien, den grenzüberschreitenden Personenverkehr auf der Schiene oder Ladeinfrastrukturen für Elektrofahrzeuge im Zeitraum von 2025–2030.

Zur Erinnerung: Am Abstimmungssonntag vom 13. Juni 2021 stand mit der Vorlage zum CO₂-Gesetz bereits einmal die Totalrevision des Gesetzes von 2011 an, doch die Vorlage scheiterte mit 51,6 Prozent Nein-Stimmen. Dieses Nein hatte Folgen, denn damit fehlen der Schweiz nach wie vor die rechtlichen Grundlagen, «um die mit dem Übereinkommen von Paris eingegangene internationale Verpflichtung zum Klimaschutz einzuhalten», wie es in der Botschaft des Bundesrates zur aktuellen Revision des CO₂-Gesetzes heisst. Zwar hatte der damalige Präsident der Urek, Bastien Girod (Grüne, Zürich), nach dem Nein die Verlängerung der Massnahmen nach dem alten CO₂-Gesetz aufgegleist. Diese gelten teilweise bis 2030, einige laufen jedoch 2024 aus: «Deshalb braucht es eine neue, weitergehende Revision, wie wir sie aktuell beraten», erklärt Bastien Girod auf Anfrage.

Soviel dazu, wie die diese Woche im Nationalrat behandelte Revision des CO₂-Gesetzes entstanden ist. Vielleicht der wichtigste Punkt der Revision ist eine direkte Folge des Neins vom 13. Juni 2021: Die Vorlage enthält keine neuen oder höheren Abgaben, sondern setzt auf «eine gezielte Förderung, um Investitionen in klimafreundliche Lösungen zu lenken», wie es in der Medienmitteilung des Bundesrats vom 16. September 2022 heisst.

CO₂-Ziele mit mehr...

Inhaltlich stechen in der Botschaft des Bundesrats folgende Bereiche heraus: Die Verminderungsziele aus dem Übereinkommen von Paris werden ins CO₂-Gesetz aufgenommen. Das heisst, dass die Treibhausgasemissionen der Schweiz gegenüber 1990 bis 2030 halbiert werden müssen und im Durchschnitt der Jahre 2021–2030 um 35 Prozent sinken sollen. Nur: Welcher Anteil der Emissionen muss im Inland gesenkt werden? Nächster Streitpunkt: Zwar soll die CO₂-Abgabe weiterhin maximal 120 Franken pro Tonne CO₂ betragen, doch befristet bis 2030 soll der Anteil des Abgabetrags, der für Verminderungsmassnahmen eingesetzt werden kann, auf bis zu 49 Prozent steigen. Diese Erhöhung sei «eine zentrale Voraussetzung, damit die Dynamik, die in den Kantonen aufgrund des bewährten Gebäudeprogramms entstand, nicht gebremst wird», heisst es dazu in der Botschaft.

Im Strassenverkehr sollen die CO₂-Ziele für Personenwagen und leichte Nutzfahrzeuge in Anlehnung an die EU verschärft und neu auch für schwere Fahrzeuge eingeführt werden. Mit jährlich maximal 30 Millionen Franken aus der Mineralölsteuer soll befristet bis 2030 Ladeinfrastruktur für Elektrofahrzeuge gefördert werden – ein weiterer umstrittener Punkt. Im öffentlichen Verkehr können die Mehrkosten von alternativen Antriebssystemen für Busse und Schiffe mit bis zu 47 Millionen Franken pro Jahr gedeckt werden. Jährlich 30 Millionen Franken stehen laut Botschaft zudem «für ein verbessertes Angebot an grenzüberschreitendem Personenschienenverkehr» bereit, und auch im Flugverkehr sind erneuerbare Treibstoffe neu vorgeschrieben, indem in Anlehnung an die EU eine Beimischquote eingeführt wird. Die Herstellung von erneuerbaren synthetischen Flugtreibstoffen soll mit 25–30 Millionen Franken pro

Jahr gefördert werden können. Als Massnahme im Finanzsektor sollen schliesslich die Finanzmarktaufsicht Finma und die schweizerische Nationalbank SNB «regelmässig über klimabedingte Risiken Bericht erstatten».

...oder weniger Ehrgeiz

Der Ständerat debattierte die Vorlage am vergangenen 25. September als Erstrat und zeigte sich dabei gemäss SDA-Meldung «weniger ehrgeizig als seine vorberatende Kommission». Gemäss Ständerat soll die Schweiz die Treibhausgas-Reduktionsziele zu rund zwei Dritteln im Inland erreichen. «Eine Minderheit hätte sich einen Anteil von 75 Prozent im Inland gewünscht, so wie es heute gilt, unterlag aber knapp», schreibt die SDA. Auch bei den Mitteln für das Gebäudeprogramm blieb der Ständerat hinter dem, was seine Kommission und der Bundesrat gefordert hatten: Die Mehrheit wollte nur bis zu einem Drittel der Mittel aus der CO₂-Abgabe für das Gebäudeprogramm einsetzen statt bis 2030 befristet bis zu 49 Prozent. In der zweiten Beratungsrunde am 28. September strich der Ständerat zudem die 30 Millionen Franken für Ladestationen für E-Autos in Mehrparteiengebäuden, Firmen und auf öffentlichen Parkplätzen aus der Vorlage. Zudem blieb die rot-grüne Minderheit mit ihrer Forderung nach einer Lenkungsabgabe für Business- und Privatjets auf der Strecke.

Die Urek des Nationalrats befasste sich am 9. November mit der Revision des CO₂-Gesetzes und teilte gleichentags mit, sie sei mit dem bundesrätlichen Entwurf «in den Grundzügen einverstanden». Die Kommission möchte 75 Prozent der Emissionsverminderungen im Inland erzielen, das CO₂-Abgabemaximum bei 120 Franken pro Tonne belassen und auch den zweckgebundenen Anteil der Einnahmen aus der CO₂-Abgabe nicht auf maximal 49 Prozent erhöhen. Dafür möchte



Startet dank der Revision die Abwärtsspirale beim CO₂-Ausstoss? (Bild: Ex-Press, Michael Würtenberg)

sie im Einklang mit dem Bundesrat maximal 45 Millionen Franken aus dem Ertrag der CO₂-Abgabe für die Förderung erneuerbarer Energien einsetzen. Die Kommission möchte auch Geld für Ladestationen in die Hand nehmen, und zwar maximal 20 Millionen Franken pro Jahr aus dem Topf mit den Mineralölsteuereinnahmen. Für den CO₂-Ausstoss von Personenwagen hat die Kommission neu konkrete Ziele festgelegt, um eine jährliche lineare Reduktion zu erreichen, und zwar von 93,6 Gramm CO₂/km im Jahr 2025 bis 49,5 Gramm CO₂/km im Jahr 2030.

Beschleunigungserlass...

Nebst der Bearbeitung der Revision des CO₂-Gesetzes hat die Urek des Nationalrats gemäss ihrer Medienmitteilung vom 9. November auch ihre Arbeiten zum Beschleunigungserlass abgeschlossen: «Damit hat sie ihr Ziel erreicht, die zentralen Vorlagen der Legislatur unter Dach und Fach zu bringen.» Der sogenannte Beschleunigungserlass hat laut der Botschaft des Bundesrates zum Ziel, «die Verfahren für die Planung, den Bau, die Erweiterung und die Erneuerung von grossen Anlagen zur Erzeugung von Elektrizität oder Wärme zu vereinfachen und damit zu beschleunigen». Ausserdem soll «der Planungsprozess für das schweizerische Übertragungsnetz vereinfacht» werden.

Konkret sollen die Kantone neben den geeigneten Gewässerstrecken und Gebieten zur Nutzung von Wasserkraft und Windenergie neu auch Gebiete für Solaranlagen von nationalem Interesse in ihren Richtplänen festlegen können. Dabei sollen die Kantone «die Interessen des Landschaftschutzes, des Biotopschutzes, der Walderhaltung, des Kulturlandschutzes und des Schutzes von Fruchtfolgeflächen» berücksichtigen müssen. Dafür sollen konkrete Projekte, die bereits in einem Eignungsgebiet gemäss Richtplan liegen, keine «projektbezogene Grundlage im Richtplan» mehr

benötigen, was den Planungsprozess beschleunigt. Weiter soll ein Projekt nicht mehr in mehrere, «zeitlich auseinanderfallende» Etappen aufgeteilt und jede Etappe einzeln bis vor Bundesgericht angefochten werden können: «Stattdessen gibt es nur noch einen Rechtsmittelzug, in dem sämtliche Rechtsfragen geklärt werden.» Die Gemeinden seien «frühzeitig in das kantonale konzentrierte Plangenehmigungsverfahren einzubeziehen», und für die Genehmigung sind die Kantonsregierungen zuständig.

Die Gesuchsteller können beantragen, dass anstelle des kantonalen konzentrierten Plangenehmigungsverfahrens das ordentliche Verfahren durchgeführt wird. Kantonale und lokale Organisationen sollen sodann keine Beschwerden mehr machen können, sondern nur noch Standortkantone und -gemeinden sowie gesamtschweizerisch tätige Organisationen wie beispielsweise Pro Natura oder der WWF – dies gegen den Willen von Rot-Grün. Für Höchstspannungsleitungen schliesslich soll neu nicht mehr zuerst ein Planungsgebiet festgesetzt werden müssen, sondern direkt ein Planungskorridor festgelegt werden können.

...und AKW-Fans

Die Urek des Nationalrats ist ohne Gegenantrag auf den bundesrätlichen Entwurf eingetreten – dies gegen eine Minderheit, die vom Bundesrat eine Überarbeitung der Vorlage forderte und ihm auch nahelegen wollte, «den Fokus auf andere Technologien zur Energieerzeugung zu legen». Mit anderen Worten: Die AKW-Fans unterlagen zwar in der Kommission, dafür reichte die FDP-Fraktion den Antrag zuhanden des Plenums ein, das «Technologieverbot» aus dem Kernenergiegesetz zu streichen. Die Freisinnigen wollen also ernsthaft das AKW-Neuauverbot aufheben, das die Mehrheit der Abstimmenden erst vor sechs

Jahren, am 21. Mai 2017, gutgeheissen hat (siehe dazu auch die Grünen Gedanken von Bastien Girod auf Seite 11). Das ist zwar keineswegs eine Überraschung, hat die Atomlobby doch seit jener aus ihrer Sicht verlorenen Abstimmung von 2017 nichts anderes gemacht, als die Öffentlichkeit pausenlos mit Propaganda zu füttern – von den mal unzuverlässigen, mal viel zu teuren oder total klimaschädlichen Solarpanels und Windturbinen über die gute alte «Stromlücke» bis jüngst zum unverfrorenen Einfordern von Subventionen für die angeblich «dringend nötigen» Investitionen in neue AKW.

Zweimal Ja

Und damit zu den aktuellen Beratungen: Am Mittwoch sagte der Nationalrat Ja zum revidierten CO₂-Gesetz für die Jahre 2025 bis 2030, mit 136 zu 34 Stimmen bei 26 Enthaltungen, wobei die Nein-Stimmen «vorwiegend aus der SVP-Fraktion kamen», wie die SDA schreibt. Unter anderem wolle der Nationalrat wie schon der Ständerat auf eine Abgabe auf Flügen mit Privatjets verzichten. «Hingegen beschloss er eine Unterstützung für die Einrichtung von Ladeinfrastrukturen für Elektroautos mit Einnahmen aus der Mineralölsteuer.

Gestern Donnerstagmorgen hat der Nationalrat als Erstrat auch den Beschleunigungserlass gutgeheissen, mit 137 zu 56 Stimmen bei drei Enthaltungen. Die grosse Kammer sei in allen zentralen Punkten ihrer Urek gefolgt, schreibt die SDA. Mit 109 zu 90 Stimmen bei fünf Enthaltungen schickte der Nationalrat den Antrag der FDP bachab, das AKW-Neuauverbot zu lockern. Auch das Verbandsbeschwerderecht soll nicht eingeschränkt werden: Bundesrat Röstli habe gar davon gesprochen, die Vorlage wäre mit dem Antasten des Verbandsbeschwerderechts «klinisch tot». Die Vorlage geht nun an den Ständerat.

«Von Zauberformel steht nichts in der Verfassung»

Die Parteien erklärten vor den Bundesratswahlen, warum genau sie Anspruch auf so und so viele Sitze im Bundesrat hätten. Nach den Wahlen ist bekanntlich vor den Wahlen: Welche Kriterien sollten künftig gelten, und warum? Eine Auslegeordnung.

Carlo Schuler

«Zauberformel und Konkordanz sind ein politisches Konstrukt, keine formelle Regel», sagt der Politikwissenschaftler Georg Lutz von der Universität Lausanne. «Alle Interpretationen, was das genau heisst, sind darum rein politischer Natur und haben keine formale Relevanz.»

Lutz verweist auf die Verfassung und auf das Parlamentsgesetz. In der Verfassung steht, dass alle wählbar sind, die auf nationaler Ebene die politischen Rechte besitzen. Im Parlamentsgesetz ist festgehalten, dass die Wahl einzeln und nacheinander erfolgen muss und dass es für eine Wahl immer das absolute Mehr braucht. «Von Zauberformel, Konkordanz oder Proporz steht nichts in der Verfassung oder im Parlamentsgesetz.»

Lutz findet, man sollte nicht mehr von einer «Zauberformel» reden. Dieses Konstrukt stamme aus einer Zeit, als es drei grosse Parteien (CVP, FDP und SP) mit je 20-25 Prozent Stimmenanteil im Nationalrat gab und zusätzlich eine Partei (SVP) mit 10-15 Prozent. «Jetzt gibt es nur noch eine grosse Partei, die rein rechnerisch Anspruch auf zwei Sitze hat: Die SVP.» Alle Übrigen seien kleinere Parteien, diese hätten noch einen sicheren Anspruch auf maximal einen Sitz.

Was soll als Berechnungsbasis dienen?

«Wenn man der Meinung ist, die Schweiz solle eine Konkordanzregierung aufrechterhalten – was verfassungsmässig nicht vorgegeben, aber immerhin Konsens bei allen Parteien ist – dann sollte man der Logik folgen, dass die Parteien entsprechend ihren Kräfteverhältnissen vertreten sein müssen», sagt Georg Lutz. «Die Kräfteverhältnisse werden meiner Ansicht nach am besten durch die Stimmenanteile bei den Nationalratswahlen abgebildet.» Alle anderen Grössen seien «verzerrt» durch Wahlsysteme. Dies betreffe insbesondere auch den Ständerat.

Es gebe immer wieder Diskussionen, was als Berechnungsbasis zu nehmen sei, wenn man proportional Sitze verteilen wolle, so Lutz weiter. «Ich habe schon alles gehört: Wähleranteil Nationalrat, Sitzanteil Nationalrat – Partei oder Fraktion –, Sitzanteil vereinigte Bundesversammlung oder irgendwie auch noch die Miteinberechnung der Kantonsregierungen.» Zusätzlich höre man auch, dass dies für Blöcke gelten solle – was ja nicht besonders klar definiert sei. «Dann kann man sich

auch noch darüber streiten, welche Formel man für die Berechnung der Sitzverteilung nehmen soll. Da gibt es ebenfalls verschiedene Möglichkeiten. Aber zwei SVP-Sitze gibt es immer, zwei FDP-Sitze gibt es nie und einen grünen Sitz gibt es auch immer.» Letzteres treffe nur dann nicht zu, wenn man auf den Durchschnitt der Sitzzahlen im National- und Ständerat abstellen möchte.

«Man sollte die Diskussion viel politischer führen»

Es sei wenig überraschend, dass die Parteien jeweils jene Kriterien und Varianten nutzen würden, die ihnen gerade am besten passten. Es finde ein Kampf um die Deutungshoheit statt, was denn nun die «richtige» Variante sei. «SVP und FDP interpretieren die Zauberformel immer noch so, dass gestützt auf die Wähleranteile im Nationalrat die drei stärksten Parteien zwei und die viertstärkste Partei einen Sitz haben sollen. Praktischerweise kann man damit die SVP/FDP Mehrheit im Bundesrat begründen.» Mathematisch sei dieses Modell hingegen nicht mehr begründbar.

Lutz kommt zum Fazit: «All die Diskussionen über proportionale Verteilungen sind relevant für Politik und Medien, mehr nicht. Praktisch ist einzig von Bedeutung, für welche Interpretation es eine Mehrheit in der Bundesversammlung gibt. Oder noch simpler: Es braucht für jede Wahl in den Bundesrat das absolute Mehr, unabhängig davon, was zu Zauberformel und Konkordanz alles gesagt und geschrieben wird.» Lutz vertritt den Standpunkt dass man in dieser Argumentationslogik die Diskussion über die Zusammensetzung des Bundesrates viel politischer führen sollte – und nicht über mathematische Modelle.

Parteien wollen keine verbindliche Regelung

Welche Kriterien halten die Parteien für entscheidend? Wäre es allenfalls sinnvoll, ein paar grundlegende Aspekte verbindlich zu regeln? Clément Borgeaud, Sprecher der SP Schweiz, meint, dass die «formule magique» Ausdruck der politischen Geschichte der Schweiz sei. Es gehe um den Willen, dieses Land gemeinsam zu regieren. Es mache keinen Sinn, fixe Regeln zu definieren, wie der Bundesrat zusammenzustellen sei, das wäre kontraproduktiv. Borgeaud fügt an, dass es aktuell im Bundesrat eine Überrepräsentation der Rechten gebe.

Thomas Hofstetter von der Mitte bezeichnet den Wähleranteil als ein zentrales Kriterium. «Doch der Wähleranteil berechnet sich nur aus den Nationalratswahlen und deckt die Ständeratswahlen nicht ab.»

«Der Wähleranteil im Nationalrat war bisher immer massgebend», meint Arnaud Bonvin, Kommunikationschef der FDP. Die drei grössten Parteien hätten zwei Sitze, die viertgrösste Partei einen Sitz. Bonvin hält nichts von irgendwelchen festen Regelungen: «Die heute geltende Zauberformel hat sich über die Jahre entwickelt. Eine verbindliche Festlegung würde die Freiheit der Bundesversammlung unnötig einschränken.»

Andrea Sommer vom Generalsekretariat der SVP betont ebenfalls, dass für die Zusammensetzung des Bundesrates die Parteistärke zu zählen habe. «Nur diese bildet die Wähleranteile und damit den Wählerwillen ab.» Eine verbindliche Regelung der Kriterien ist auch für die SVP kein Thema.

Das Tabu Nicht-Wiederwahl

Rahel Estermann, Generalsekretärin der Grünen sagt, das System der Einbindung von relevanten Kräften habe die Schweiz über die letzten knapp 150 Jahre geprägt. «Kaum jemand in der Schweiz möchte ein System von Regierung und Opposition, kaum jemand möchte die direkte Demokratie beschneiden.» Im Zeitalter der Erfindung der Zauberformel seien 85 Prozent der Wähler:innen in der Regierung vertreten gewesen, inzwischen seien es noch knapp 75 Prozent. «Aus unserer Sicht hat die Zauberformel ausgezaubert – für uns ist klar: weniger Zauber, mehr Demokratie.»

Für die Grünen bilde bei den Bundesratswahlen der Wähler:innen-Anteil den wichtigsten Indikator. «Geschriebene Regeln bringen uns der Stärkung der Konkordanzdemokratie kaum näher, dafür sind die Entscheide zu vielschichtig.»

Die Grünen vertreten den Standpunkt, dass eine Nicht-Wiederwahl eines Bundesratsmitgliedes kein Tabu sein sollte. Schliesslich würden auch kantonale oder kommunale Exekutivmitglieder manchmal nicht wiedergewählt. «Auch das Argument der Stabilität sticht hier nicht – kommt es doch auch im Bundesrat oft zu Departementswechseln, was de facto eine Neubesetzung eines Departements ist», so Rahel Estermann.

Bücher der Woche

Für alle!



Zu seinem 90. Geburtstag wartet der grosse niederländische Bilderbuchkünstler Thé Tjong-Khing mit einem Geschenk für alle auf - seinem fünften Tortenbuch. Natürlich

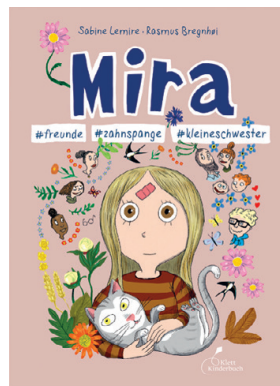
erleidet die neuste Torte dasselbe Schicksal wie ihre Vorgängerinnen: Kaum gebacken wird sie geklaut. Auch die Technik des Erzählens ohne Worte und die Protagonisten sind dieselben: Schweinchen, Hund, Hase, Katze, Frosch ... Langweilig? Es könnte nicht spannender sein! In der Aufregung der Verfolgung des Diebs und der Suche nach allem andern Diebesgut erlebt jede Figur ihr eigenes Abenteuer - wie immer in spektakulärer Landschaftsszenarie. Wo kommt der Ball her, den man immer wieder hinter einer Klippe auftauchen sieht? Warum weint das Häschen seitenslang so herzerreissend? Wie ist der Hut der Katze vor dem Gorilla zu retten? Die Einfälle der Tiere sind verblüffend. Um das Geschehen in den vielen Strängen zu erfassen, braucht es Köpfchen. Man blättert hin und her, weil eine Lücke im Ablauf noch zu füllen ist, lacht über neue Entdeckungen, staunt über plötzlich gefundene Zusammenhänge. Ein Bilderbuchspass - für alle! so.

Thé Tjong-Khing: **Torte für alle!** Moritz-Verlag, 2023, 32 Seiten, Fr. 24.-. Ab 4 Jahren.

Humoresk

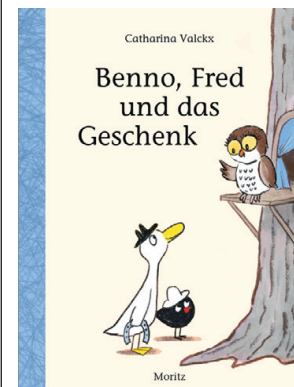
Pubertät! Alles klar - oder nichts mehr. Zeit der Pickel. Den ersten deckt Mira mit Pflaster ab. Bald braucht sie deren vier, die Strategie funktioniert nicht mehr. Und nun auch noch eine Zahnspange! Anruf an Liva: «Kommst du rüber?» - «Was ist los?» - «Mein Leben ist offiziell vorbei.» Ist es dann doch nicht, dank ihrer Freundin, die Mira nach draussen lockt. Dort bemerkt Mira, dass Liva kurzsichtig ist. Die hat/hätte eine Brille, aber «ich sehe damit total bescheuert aus.» - «Wenn ich mit Zahnspange und Pickeln in die Schule gehe, dann kannst du dich auch trauen, die Brille aufzusetzen.» Liva mit Brille - eines dieser Bilder, bei denen man einfach loslachen muss. Sie sehe toll aus damit, findet Mira, wie jene Influencerin ... Liva: «Die ist viel hübscher. Und „sie hat über 67 700 Follower. Ich habe 38. Das ist nicht ganz dasselbe!» In dem Stil geht es weiter durch die Zumutungen des Lebens: Mobbing und Rache, Verliebtheit, Familienzuwachs beim Vater. Bei vier Enkelinnen zwischen 9 und 13 ist dieser grandiose Comic in Kürze zerfleddert. so.

Sabine Lemire, Rasmus Bregnhøj: **Mira. #freunde #Zahnspange #kleineschwester.** Klett Kinderbuch, 2023, 120 Seiten, Fr. 22.90. Ab 10 Jahren.



Vergnüglich

Nochmals ein Buch aus dem Norden. Die vielfach ausgezeichnete Catharina Valckx ist für Erstlesebücher die ideale Besetzung. Mit ihren attraktiven Tierfiguren und den kurzen, witzig-hintersinnigen Geschichten bringt die niederländische Autorin und Illustratorin nicht nur Kinder zum Lachen.



Fred und Benno sind ein ungleiches Freundespaar. Öfters zeigen sich ihre guten Ideen von der schlechten Seite. «Versehentlich» hat das Pferd den für die Eule gepflückten Blumenstrauss gefressen. Als Ersatz und Glücksbringer bietet es ein Hufeisen an. Leider

hält dieses nicht an der Wand ... Mit einem um das ganze Gesicht gewickelten Verband sitzt die Eule nun vor dem Kuchen, den ihre Freunde allein essen. Besonders amüsant ist die Yoga-Geschichte. Fred ist unansprechbar, er «macht das Brett», Mina den Schmetterling, zwei Regenwürmer machen die Blume. «Die sind verrückt geworden!» denkt Benno, versucht dann aber auch, «etwas anderes zu sein». Eine Frucht. Eine einsame Insel. Oder ... «Fred, ich mache den Vogel!» - «Aber du bist ein Vogel.» - «Ha,ha! Weiss ich doch!»

Susi Oser

Catharina Valckx: **Benno, Fred und das Geschenk.** Moritz Verlag, 2023, 112 Seiten, Fr. 18.-. Ab 6 Jahren.

Krimi der Woche



Die Bündner Alpinpolizistin Giulia de Medici hat es in diesem Krimi schwer. Persönlich: Die Beziehung mit Erkki, die sie nach einem Aus erst vor Kurzem wieder aufgenommen hatte, geht endgültig zu Ende. Beruflich beginnt der neue Fall merkwürdig. Sie wird von ihrem Chef zum Roseggletscher im Berninamassiv bei schlechtem Wetter von Chur aus geschickt, was sie, die im Engadin aufgewachsen ist, trotzdem nicht wirklich begreift: Warum schickt er nicht zuerst ein Flugzeug vom Engadin aus, um festzustellen, ob die Meldung zutrefte, der Gletscher habe eine Leiche freigege-

ben? Als sie die Leiche, eine junge Frau in einem roten Sommerkleid, sieht, verschwindet ihr Ärger ein bisschen und ganz, nachdem ihr der Chef erklärt hat, was er und die Zürcher Staatsanwältin Monika Genelin vermuten: Dass es sich beim Opfer Aletheia um die vor gut 20 Jahren verschwundene Tochter eines der reichsten Zürcher handeln könnte. Der Verdacht bestätigt sich und es liegt auf der Hand, dass sie in diesem Kleid nicht selber auf den Gletscher gestiegen ist, sondern dort beerdigt wurde. Erika Genelin, die Mutter der nun ermittelnden Staatsanwältin hatte sich sehr intensiv um die Aufklärung des Verschwindens von Aletheia bemüht. Bereits sie hatte den Verdacht, dass es sich um ein Verbrechen handelt, aber sie verlor die Spur Aletheias, die auf einer Pilgerreise verschwand.

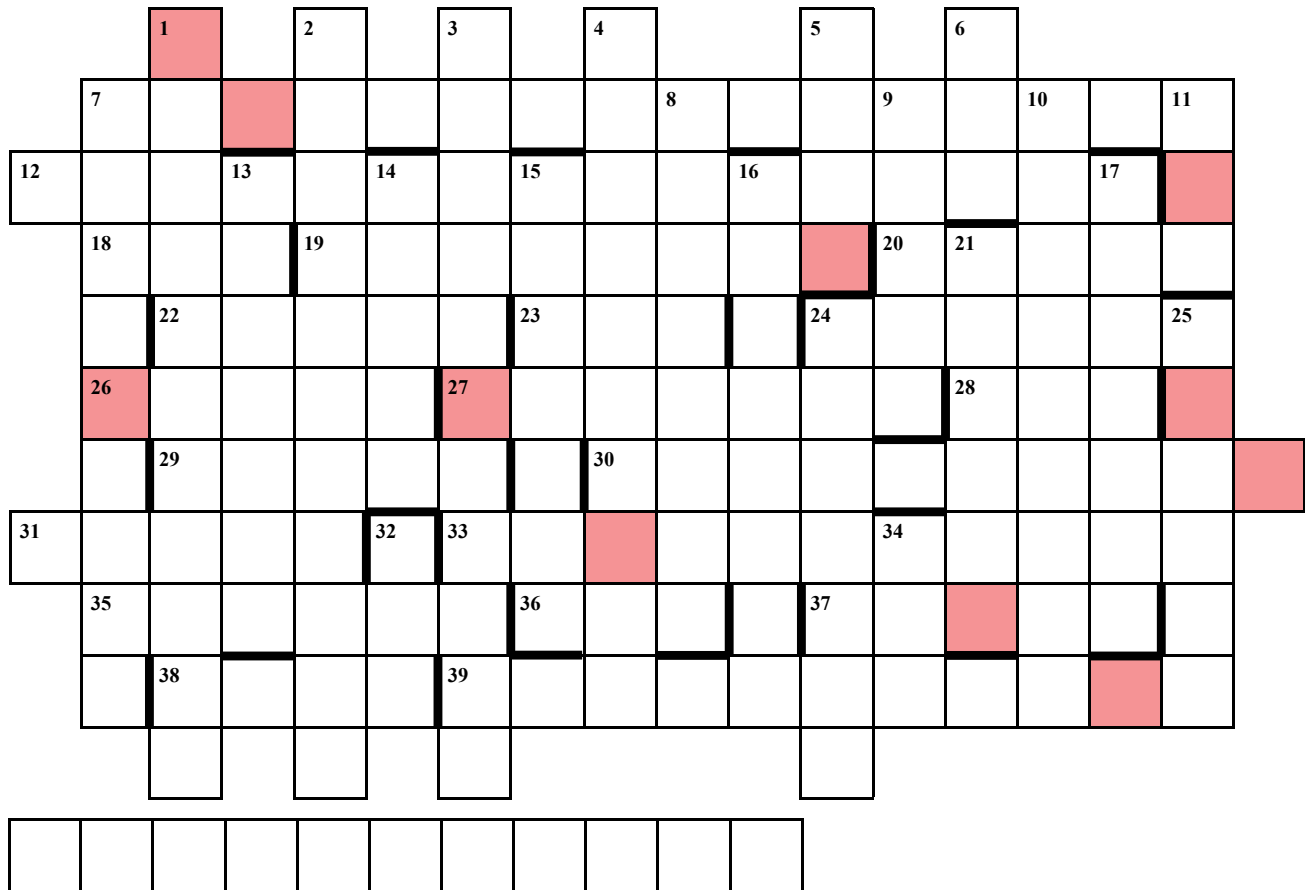
Kombiniert wird die Hauptgeschichte mit zwei Nebengeschichten: Auf dem Abstieg vom Gletscher trifft Giulia de Medici in der Hütte auf die ermordete Hüttenwartin und im fernen Jura

ermordete ein junger Mann aus einer Sekte seine Jugendliebe, weil er hoffte, dass dadurch seine Mutter vom Krebs geheilt würde. Er hatte mit der Jugendliebe Sex gehabt und glaubte, mit der Löschung seiner Sünde seine Mutter zu heilen, was tatsächlich eintraf. Er lebt nun auf dem San Bernardino als Mönch und hier verliert sich die letzte Spur von Aletheia.

Der Krimi ist sehr reich an Personen mit einer tragenden Rolle, darunter auch die beste Freundin von Giulia, Nadia, die gerade erst Mutter geworden war und nun wieder auf dem Polizeibüro in Chur arbeitet. Die viele Personen und ihre Beziehungen zueinander verlangen genauso wie die Geschichte, die immer wieder auch in Sackgassen führt, einiges an Aufmerksamkeit. Sie bringen aber auch Farbe in die Geschichte, die zudem recht logisch und spannend aufgebaut ist. Durchaus berechtigt ein Bestseller. kl.

Philipp Gurt: **Bündner Sturm.** Kampa Verlag, 2023, 332 Seiten, 26.90 Franken.

Was bedeutet eher unbeholfen als Arrest für Wasservögel?



Lösungswort (markierte Felder von oben links nach unten rechts, generell gilt $I = J = Y$): **Vielleicht wäre es passend, ein Scheissjahr mit einem solchen ausklingen zu lassen.**

Waagrecht:

7. Nicht dasselbe, ob beispielsweise durch Bodybuilding oder durch Völlerei herbeigeführt. 12. Wie der Computer einst hiess, obwohl KI damals noch reine Science-Fiction war. 18. Ist anderswo krank; krank auch der Umgang der Güllener mit ihm. 19. Ist quasi Prima inter Pares auf dem Parkett oder im Graben. 20. Paloma heisst eine ... 22. ... von ihm, dessen bekanntes Werk auch eine Paloma darstellt (Vorname). 23. Kommt Lateiner:innen nicht sachfremd vor. 24. Was der Papa nicht soll im Lied von Madonna. 26. Solcher Bruder: ist wohl häufig an solcher Bahn anzutreffen. 27. Für Wandbehang in etwa, was Pampers für die Babywindel. 28. Kurz, falls nicht Besitzer:in, dann halt Content. 29. Ein wahrhaft königlicher Vorname. 30. Was Viele nicht wahrhaben

wollen: Dank unserem hat die Erde Fieber. 31. Für Barhocker:in ist's oftmals die Theke. 33. Steter Tropfen höhlt den Stein, oder aber macht solche. 35. Ein seltenes Metall; das Zürcher Kino gibt's nur noch als Fassade. 36. Für die USA in etwa, was die Swisscom für die Schweiz. 37. Bekannt dafür, dass sie der Traurigkeit einen guten Tag wünschte. 38. Woran es Kraft gegenwärtig allenthalben mangelt. 39. Solches Verhalten: Kann beim Kleriker (weibliche Form nicht zufällig weggelassen) offenbar nicht vorausgesetzt werden.

Senkrecht:

1. Bedeutet eher unbeholfen als Arrest für Wasservögel. 2. Den jede Gottheit der Antike quasi einen innehatte, Christ:innen hingegen muten ihrem einzigen Gott einfach alles zu. 3. Ist Ausdruck von sprachlichem Ideenreichtum. 4. Ist mehr Zeit-Dung als Zeitung. 5. Der Garten ist Geschichte, falls es ihn denn überhaupt je gab. 6. Der vermutliche Israeli ist auch Waldstätte. 7. Was die deutsche Nati in Katar ablieferte, weshalb der Hansi gehen musste. 8. Meist metaphorisch eingesetzt, für synchronisierte Filme etwa oder Vacherin Mont-d'Or aus pasteurisierter Milch. 9. Unbeugsam fest, aber nicht wie ein Fels. 10. Der 25. Mai; ist Winzer:innen heilig, Weinliebhaber:in vielleicht ebenso. 11. Sechs Siebtel Martini, nach klassischem Rezept. 13. Auftritt nach Art von Rechtsan-

wält:innen, von Trauerweibern auch. 14. Der Wikingerfürst hängt an so manchem Fenster. 15. Markenstahl, aus welchem angeblich auch alte Liebe gefertigt ist. 16. Bei dieser ist nicht nur an Front eine Frau. 17. Angeblich gibt es Tanten deshalb, weil die gesuchten Heldinnen brauchen. 21. Ein kleiner Verschreiber, und die dünnen Äste werden quasi zum mächtigen Baum. 24. So manche Impfkritik ist vielleicht nur Angst vor selbigem. 25. Im Plural ist der Kurz- eher ein Gattungsname mit pejorativer Konnotation. 32. Es ist nicht so, dass sie uns Nahrung gibt, viel mehr nehmen wir uns diese. 34. Ist wo der Aufstieg jeweils beginnt.

Den Talon zur Einsendung des Lösungswortes finden Sie auf Seite 8. Einsendeschluss ist am Dienstag, 9. Januar um Mitternacht.

Zen

Wim Wenders glückt eine Rückbesinnung auf die wirklich wichtigen Werte im Leben.

Darüber, wonach sich ein gutes, meinetwegen auch gottgefälliges Streben im Leben auszeichnet, sind sich alle lebensphilosophischen Glaubensansätze eins. Allein die Übersetzung in ein Tun offenbart Unvereinbarkeiten gegenüber sogenannten modernen Anforderungen, erschliesst einen unauflöselichen Zwiespalt. Wim Wenders wählt den Umweg über ein potenziell exotistisches Fremdsein, wie dies der japanischen Kultur gerne mythisch aufgeladen attestiert wird, um diesem universalen Kern nahezukommen. Derselben Figur bei denselben Tätigkeiten beispielsweise im deutschen Ruhrpott eine Filmlänge zuzusehen, würde kaum mit demselben Wohlwollen quittiert werden wollen. Wie ein störrischer Esel wird auch eine mitteleuropäische Einsicht einfacher in Bewegung gesetzt, wenn zuvorderst ein überraschender Richtungswechsel steht. Herr Hirayama (Koji Yakusho) erledigt die ihm überantworteten Aufgaben mit einer fokussierten Bescheidenheit, gekrönt von der Dankbarkeit über zauberhafte Momente von naturgegebenen Geschenken. Etwa einem Sonnenstrahl, der durch Baumwipfel tanzend ein sich ständig veränderndes Muster als Konstante auf den Boden



malt. Dass ein Mann in seinem Alter ein Vorleben hat, versteht sich von allein, selbst wenn dieses in «Perfect Days» nur tröpfchenweise in die Geschichte rieselt und das Insichruhen des Geistes nicht tangiert. Ein hibbeliger Jüngling mit Impionierbedürfnis, eine bürokratische Ordnung ohne Sinn fürs Einzelne, eine Verlockung, die Kraft der Kunst dem schnöden Mammon als ebenbürtig gegenüberzustellen und Figuren, über deren Magnetisierung der Kompassnadel die Eindeutigkeit ihrer Ausrichtung in Zweifel geraten sind, kreuzen seinen Weg, was er ausnahmslos als bereichernd entgegennimmt. Herr Hirayama liest, grüsst, ist achtsam und bescheiden und gibt erst auf Nachfrage seine Weisheiten preis. Etwa, dass durchaus ein berechtigter Unterschied zwischen Furcht und Angst besteht. *froh.*

«Perfect Days» spielt in den Kinos Alba, Le Paris, Piccadilly, RiffRaff.

Familienaufstellung

Drei Filmereinen ermöglichen eine Art Innensicht durch die Selbstreflexion von Joan Baez.

Als Antivietnamaktivistin, Mitstreiterin der Bürgerrechtsbewegung und personifizierte Hymnenstimme für den Weltfrieden war Joan Baez (*1941) eine der grossen Heldinnen meiner Mutter seit den frühen 1960er-Jahren. Karen O'Conner, Miri Navasky und Maeve O'Boyle unternehmen mit «Joan Baez – I am a noise» eine intime Zeitreise in ein Leben im Scheinwerferlicht. Schwesterliche Erinnerungen, Kassettenbriefe an die Eltern, Zeugnisse einer Familientherapie, Zeichnungen aus ihrem Unterbewusstsein und Originaltöne der heute zurückgezogen lebenden Ikone ergeben das Gegenteil einer Hagiographie.

Sie, die sich als eher schüchterne junge Frau beschreibt, elektrisierte Millionen und gibt freimütig zu Protokoll, die Liebe einer Menschenmenge sehr wohl zu geniessen, um sogleich genauso offen zu bedauern, dass sie die exklusive Liebe zu einer Person im Sinn einer amourösen Partnerschaft nie mit einer annähernden Vertrautheit berührt hat. Der frühe Hinschied einer Schwester und die ewige Eifersucht der anderen und ein bedrohliches Zerwürfnis mit den Eltern beschreibt sie als Familiendämonen, zu denen



sich zum allem Überflus auch noch innerliche dazugesellten, die pathologisch vermutlich Depression genannt werden müssten. Die langjährige Auseinandersetzung der drei Filmemacherinnen mit Joan Baez und der Zurverfügungstellung von intimen Zeitzeugnissen ergeben in Summe eine komplexe, teils durchaus kontrovers lesbare, auch von Zweifeln und Bedauern begleitete Erzählung. Ohne Kenntnis der mindestens zwei Autobiographien, einer aus frühen Jahren und einer offiziellen, späteren, ist der Betonung des Filmtrios hiermit einen Einblick in ein Innenleben zu ermöglichen, wie es ihn bislang noch nicht gegeben habe, erstmal Glauben zu schenken. Ihre Perspektive ist jetzt nicht die konfrontativste, nachbohrendste und ob die Schattenseiten einer Lichtgestalt Scharen in die Kinos locken, ist auch nicht gesagt. *froh.*

«Joan Baez – I am a noise» startet am 28.12.

Trophäe

Sophia Coppola zeichnet die Unfreiheit im Traumleben Priscilla Presleys als Lethargie.

«Aber du hast doch alles, was eine Frau überhaupt wollen kann», lautet der achselzuckende Kommentar von Elvis (Jacob Elordi), als ihm Priscilla (Cailee Spaeny) eröffnet, lieber jede Ungewissheit in Kauf nehmen zu wollen, als aufgrund ihres aktuellen Daseins als prunkvolles Ausstellungsobjekt zugrunde zu gehen. Als sie ihn verlässt, endet Sophia Coppolas «Priscilla» nach deren Originalmemoiren. Es ist die erste Selbstdurchsetzung dieser jungen Frau überhaupt.

Sie feiert ihren 15. Geburtstag, als die beiden sich im besetzten Deutschland kennenlernen. Mit dem um zehn Jahre älteren Soldaten verbindet sie das Heimweh. Das sichtlich weitergehende Interesse dieses umjubelten Stars flattert ihrem Ego und sie unterstützt das Begehren, ihren gestrengen Vater davon zu überzeugen, sie



mit Elvis zusammen in die USA zurückreisen und dort die Schule abschliessen zu lassen. Sie kommt in eine Gruppendynamik mit klaren Hierarchien. Wenngleich Elvis auch ein Muttersöhnchen ist, ist es der Mann, der in jedem Fall entscheidet, was langgeht. Ist er ein Musikspäter auch noch ein Filmstar, steht das Gewicht seines Verdikts selbstverständlich zualleroberst. Aus der natürlichen, klugen Kindfrau wird zusehends ein Schaufensterpüppchen zum Herzeigen: Elvis bestimmt über ihre Frisur, die Art der Kleider, die sie zu tragen hat, kontrolliert ihren Umgang, während er arbeitet, Schlagzeilen als Casanova generiert und mit seinen Jungs einen draufmacht. In einer Szene sitzt sie – ausser ihrem Pudel – mausbeinallein, perfekt aufgehübscht in einer von Prunk verwunschen erscheinenden Puppenstube und harret der Zeit, Elvis Heimkehr, eines Lebenssinns. Sogar über ihre sexuelle Begierde gebietet ihr Gatte, indem er sie ihr sehr lange deren Erfüllung mit der Begründung verweigert, sie wäre noch nicht soweit. Der Film ist die Geschichte eines Purgatoriums in goldumrankter Einöde emotionaler Isolation und darum auch zielgerichtet öde und zäh. *froh.*

«Priscilla» startet am 26.12.

Schweizer Dialekte beim Deutschlandfunk & dazu noch weitere bunte Bescherungen

Samstag, 23. Dezember

0.05 DLF: «**Rebellionen.**» In der musikalisch bunten Radionacht des Deutschlandfunks kommt in der ersten Stunde das Sylvain Rifflet und das Jon Irabagon Quartet zum Zug, aufgenommen beim Jazzdor-Festival im Kesselhaus Berlin. In der zweiten «Rhythmische Genresprünge» mit dem österreichische Schlagzeuger Lukas König und in der dritten: «Liebe, aber richtig.» Anke Behlert präsentiert die US-Songwriterin Courtney Marie Andrews. Weiter dann um 5 nach 4: «Legende des Buena Vista Social Club.» Eliades Ochoa & Grupo Patria aus Kuba. Und um 5 Uhr noch «Ein Grande im Lande». In Memoiren Gerd Dudek.

8.30 SWR: «**Wissenschaft 2023.**» Ein Jahresrückblick. Danach ist hier «Musik plus ix» mit Timo Brunke angesagt «eine wort-sinnakrobatische Suite aus musikalischen Fundstücken, Sprach- und Gedankenspielen rund um Weihnachten».

10.00 DLF: «**Klassik, Pop et cetera.**» Heute mit der Musicaldarstellerin Ute Lemper. Sie machte sich mit Werken von Kurt Weill und Bertolt Brecht weltweit einen Namen, sang auch Tangos von Astor Piazzolla, vertonte Liebesgedichte von Pablo Neruda, inszenierte einen Liederzyklus nach einem Buch von Paulo Coelho und verkörperte Marlene Dietrich in einer eigenen Show.

11.00 DLF: «**Einig in der Vielfalt.**» Schweizer Sprachen und Dialekte. Kirstin Hausen in der Reportage-Reihe Gesichter Europas. Aus der Programmorschau des Deutschlandfunks zitiert: «Wer Deutsch spricht und in die Schweiz zügelt, also umzieht, glaubt vielleicht, eine der Sprachen der Eidgenossen zu beherrschen. Aber was – äxgüsi, Entschuldigung – ist bitte eine Ange, Aahe, Ouhe, Aihu, Aichu, Öihu, Öichu?» Auch hierzulande wird sich das die eine oder der andere fragen und verwundert weiterlesen: «Dasselbe wie Schmalz. Nur eben nicht das, was man im Deutschen als Schmalz bezeichnet. Es ist Butter. Und die kommt aufs Brötli. Oder aufs Weggli. Und zwar tuttschwit oder subito.» Ja, in die vielen alemannischen Dialekte, «die sich von Tal zu Tal unterscheiden», hätten sich auch noch französische und italienische Wörter eingeschlichen. «Denn die Schweiz hat ja nicht nur Hunderte von Dialekten, sondern auch noch vier Amtssprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch.» Zudem gibt es Migration und Internationalisierung. «Was passiert mit der Mehrsprachigkeit, wenn im Arbeitsalltag Englisch zur lingua franca wird? Sind die Dialekte und Sprachen Segen oder Fluch für den Zusammenhalt?» Versprochen wird «eine Reise in den schweizerischen Sprechalltag». Gleichzeitig bei SRF 2 Kultur die Zweitausstrahlung der «Musik für einen Gast» mit der Sängerin Ruth Margot. «Durch den Schatten singen» lautet der Titel ihrer soeben erschienenen Autobiografie. Sie wuchs als uneheliches Kind in ärmlichen Verhältnissen im Bernbiet auf. Wiederholt musste die Familie dort umziehen, weil ihr alkohol-

kranker Stiefvater seine Stelle als Melker verlor. Sie schämte sich, litt und schwieg. Aber sie wusste: Sie würde einmal ein anderes Leben führen. Mit ihrem Mann, dem Musiker Res Margot, konnte sie sich ihren Traum, eine Sängerin zu werden, erfüllen. Doch in der «Musik für einen Gast» wird die 78-Jährige auch erzählen, wie sie in Sardinien bei der Spurensuche nach dem leiblichen Vater, einem italienischen Partisanen, die sardische Volksmusik kennen und lieben gelernt hat.

16.00 SRF 2: «**CH-Musik.**» Neu entdeckte Schweizer Musikgeschichte. Rückblicke aufs Jahr 2023.

17.00 SWR: «**Zeitgenossinnen.**» Sylka Scholz, Soziologin, im Gespräch mit Dietrich Brants. Wie sehr prägt die Weihnachtsszenarie unsere Vorstellung von Familie? Und wie sehr weicht sie, wegen der unehelichen Geburt, davon ab? Eine der Fragen, die ihr hier als Spezialistin für den Wandel der Familienbilder gestellt wird. Eines der Bücher, die sie mitverfasst hat: «Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften.»

19.00 SWR: «**Das Havanna-Quartett.**» Start der Reprise einer vierteiligen Krimi-Reihe von Leonardo Padura. Teil eins: Ein perfektes Leben. Eigentlich hatte sich der kubanische Ermittlungsbeamte Conde nach einer wilden Silvesterfeier auf einen ruhigen Jahresbeginn gefreut. Stattdessen zitiert ihn sein Chef in die Polizeizentrale in Havanna. Rafael Morin, einer seiner Schulkameraden und nun hoher Regierungsbeamter, ist verschwunden. Hat der prominente Funktionär wirklich ein perfektes Leben im Sinne der Revolution geführt?



20.00 DLF: «**Revolutionsstück**» von Nikolas Darnstädt. Bei dieser Ursendung treffen laut Vorschau «fiktive Szenen auf dokumentarisches O-Ton-Material und musikalische Sound-Welten». Dazu werden noch viele Fragen gestellt: Warum machen sie das? Warum spricht Camille Desmoulins, ein stotternder Jüngling, der grosse Menschenmassen fürchtet, zu den Leuten von Paris? Weiss er, dass sie wenige Stunden später die Bastille stürmen werden? Und warum sitzt die litauische Journalistin Eglė Buėlytė am 13. Januar 1991 vor den Fernsehkameras und leistet Widerstand? Ahnt sie bereits, dass binnen einer Woche ein solidarischer Widerstand die sowjetische Repression im Baltikum für immer brechen wird? Glaubt sie an Veränderung? Hat sie eine neue Welt vor

Augen? Ahnt sie, was sie auf der anderen Seite erwartet? Zudem laufe das Hörspiel «falsch herum. Es fängt in der ungewissen Zukunft an und schraubt sich tiefer und tiefer in die Vergangenheit»... Parallel bei SRF 2: «Schweig!» von Judith Merchant. Ankündigt ist ein «hochspannender Psychothriller um ein toxisches Schwesternpaar». Die je eigene Sicht auf Ereignisse führe zum «Streit um die Deutungshoheit verkorkster Familienverhältnisse.» Ort und Zeit der Handlung: eine Villa am Waldrand am Tag vor Heiligabend.

21.00 SRF 2: «**Donaueschinger Kollaborationen.**» Zweitausstrahlung einer Sendung von Florian Hauser in Musik unserer Zeit. Es geht um die Donaueschinger Musiktage, für die Lydia Rilling als neue Intendantin bei der Ausgabe 2023 ein Programm mit 70 Prozent Frauenanteil zusammengestellt hat.

22.00 DLF: «**Infiziert mit geordnetem Chaos.**» Yvonne Petitpierre im Atelier neuer Musik über den Komponisten Ataç Sezer in München. Gleichzeitig bei SWR 2 in der Jazztime: «Love, Peace and... Understanding!» Henry Altman zu drei zentralen Wünschen von Jazzmusiker*innen.

23.00 SWR: «**The Sick Bag Song.**» Der erste Teil des Spucktütenliedes von Nick Cave. Aus dem Englischen von Eike Schönfeld. Hörspielbearbeitung: Kai Grehn. Mit der Vergabe des Literaturnobelpreises an Bob Dylan gilt jetzt quasi offiziell: Popmusik kann hin und wieder Hochkultur sein. So sah das wohl auch der 1957 geborene australische Ex-Junkie, Musiker, Songwriter und Schauspieler Nick Cave. In einem fiktionalisierten Tagebuch hielt er eine Tour fest, die ihn 2014 mit seiner Band «Bad Seeds» quer durch Nordamerika führte. Er habe dabei «voll sprachlicher Wucht» seine Gedanken, Erlebnisse, Erinnerungen, Träume und Alpträume «auf Spucktüten» notiert. Der zweite Teil des mit Tarwater-Kompositionen unterlegten Hörspiels folgt am kommenden Samstag. Parallel beginnt beim Deutschlandfunk eine dreistündige, von Mechthild Müser gestaltete Lange Nacht über Galápagos: «Im Freiluftlabor der Evolution.» Nicht nur, aber auch die grimmig blickenden Echsen, die mit hochgestellten Rückenköpfen wie kleine Dinosaurier aussehen, werden dort Thema sein..

Sonntag, 24. Dezember

8.30 SWR: «**Kann man weltlich glauben?**» Eine philosophische Reflexion von Wilhelm Schmid.

9.30 DLF: «**Damenflügel.**» Werden Frauen das Schachspiel erobern? Essay von Louisa Thomas. Der erste von drei Beiträgen zu Schachspiel und Schachsport. Morgen mehr!

12.00 SWR: «**Wie Maria zum Kinde kam.**» Streit um die Jungfrauengeburt. Uwe Birnstein eröffnet mit diesem Beitrag eine ARD-Reihe über «Besondere Zeiten». Auch da geht es morgen zur gleichen Zeit weiter.

12.40 SRF 2: «**Musik für einen Gast.**» Marlise Pfander, ehemalige Gefängnisdirektorin. Die erste Frau, welche in der Schweiz ein Männergefängnis leitete, sei eine Quereinsteigerin ohne akademischen Hintergrund gewesen. «Eine Frau auf diesem Posten? Das ist ein Fehler. Das hältst du kein halbes Jahr durch», habe ein Kollege beim Einstieg kommentiert. Pfander blieb. Bis zur Pensionierung.

14.00 SWR: «**Brot für Myra.**» Kinderhörspiel von Otfried Preussler. 1963 produziert, zum 100. Geburtstag des Autors wiederholt. Als zweite Reprise folgt «Das Eselchen und der kleine Engel.»



14.00 und 15.00 DLF: «**Der doppelte Macker.**» Eine Recherche von Sven Preger. Es geht um ein Bild, das beim Auktionshaus Christie's im Juni 2023 versteigert werden sollte. Aber von diesem Aquarell sind zwei Versionen auf dem Markt... Alle sieben Folgen der ins Feiertagsprogramm gestreuten Serie «Tatort Kunst» finden sich auch im Podcast-Angebot!

15.00 SRF 2: «**Rätselhaft berührend.**» Auf den Spuren sephardischer Lieder. Eine Passage von Dorothee Adrian mit der Schweizer Klezmer Band Bait Jaffe, die «diese noch relativ unbekannt jüdische Musik» auf ihrem Album «Sephardim» neu interpretiere. Verschriftlicht wurden die Lieder der im Mittelalter in Spanien lebenden Sepharden erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bei den Konzerten zeigen sich die meisten Menschen tief berührt von den melancholischen Melodien. Was macht die Wirkung dieser Musik aus?

16.00 DLF: «**Zwei Kisten in Prag.**» Der erste Teil einer Recherche von Anne Preger. Die vom NS-Regime verfolgte Unternehmerfamilie Dittmayer musste wertvolle Gemälde – so von Kokoschka und Feininger – in Prag zurücklassen und seit Jahrzehnten bemühen sich die Erben um die Rückgabe. Sowohl bei tschechoslowakischen wie bei deutschen Behörden... Mehr aus dieser Folge von «Tatort Kunst» morgen nach 11 Uhr.

20.00 DLF: «**Geliebte Wörter.**» Von Büchern, die wandern. Feature von Mareike Maage. Es geht um verliedene und geliebene, verschenkte und verlorene Bücher, aber auch um die Lücken, «von Büchern verursacht, die man selbst verliehen hat, obwohl sie einem viel bedeuteten, in die man etwas hineingeschrieben hat oder in denen Widmungen stehen». Das vom Klangkünstler Sebastian Peter musikalisch untermalte Feature sei «eine Reise durch Freund-

schafts- und Liebesgeschichten und solche, die mit den geliehenen Wörtern beendet waren: Leidengeschichten eben.» Gleichzeitig beginnt bei SWR 2 eine Sendung mit Musik und Literatur zu Weihnachten: «Karpfen, Gans und Panettone.» Bettina Winkler offeriert dort drei Stunden lang Geschichten vom oder zum Weihnachtsessen.

23.00 SWR: «**Nonn Couture.**» Essay von Melina von Gagern. Vorab geht es hier um einen Fund vom Flohmarkt: 15 Nonnenpuppen in detailreich handgenähten Schwestertrachten; keine Tracht gleicht der andern. Ein divers formierter Spielzeugorden. Zu welchem Zweck sind sie einst hergestellt worden? «Vor unserer Autorin tut sich eine fremde Welt auf und es spriessen Assoziationen, Ressentiments und Spekulationen über das Klosterleben.»

Montag, 25. Dezember

8.30 SWR: «**So funktioniert eine Philosophie für die Öffentlichkeit.**» Science Talk mit Thomas Arnold von der Uni Heidelberg.

9.30 DLF: «**Schach – der Diener vieler Herren.**» Schachexperte Paul Werner Wagner im Gespräch mit Pascal Fischer.

12.00 SWR: «**Heilig oder queer.**» Vom kulturellen Ideal zur bunten Kleinfamilie. Birgit Jünger über Patchworkfamilien. Siehe auch Tipps von gestern. Morgen und am 31. Dezember zur gleichen Zeit weitere Folgen dieser Reihe.

14.00 DLF: «**Das beliebte Nazi-Porzellan.**» Rahel Klein fragt in «Tatort Kunst» nach in KZ-Zwangsarbeit produzierten Figuren, die bis heute für viel Geld gehandelt werden. Parallel bei SWR 2 ein weiteres Kinderhörspiel nach einer Geschichte von Otfried Preussler: «Hörbe und sein Freund Zwottel.» Siehe auch Tipps von gestern und morgen. Und bei SRF 1 werden die Kinder heute mit einem gleichfalls bejahrten Mix aus Astrid Lindgren und Geri Dillier beglückt: «Immer dä Michel.» Es besonders fäsch. In dieser Mundart-Version lebt der kleine Held im luzernischen Entlebuch. Emil Steinberger tritt als Erzähler auf.

15.00 SRF 2: «**Jung, Sami und stolz darauf.**» Reprise einer Passage von Brigitte Wenger. Bunt gekleidet, mit Rentier – so kennt der Westen die skandinavischen Ureinwohner, die Sami. Und ja, Rentier und Tracht sind nicht nur Show. Sie sind Alltag. Wieder. Doch vor nicht allzu langer Zeit war alles Samische verboten. Noch den Grosseltern wurde eingeredet, es sei nichts wert; erst die Eltern erkämpften sich Rechte und Anerkennung. Gleichzeitig beim Deutschlandfunk eine weitere Folge der Kunst-Podcast-Serie: «Du sollst nicht stehen». Hier befassen sich Anne Seidel und Jörg Biesler mit den Objekten, die in der Kolonialzeit nach Deutschland gebracht wurden und da seit Jahrzehnten auf Speichern oder in Kellern lagern.

16.30 DLF: «**Was ist Bewusstsein?**» Philosophie trifft auf Experiment – endlich! Volkart Wildermuth in Forschung aktuell.

17.00 DLF: «**Tatort Kunst.**» Anja Reinhardt über die Gurlitt-Papers. Und in der Reihe «Zeitgenossinnen» bei SWR 2: Kristin Jahn, Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

18.20 SWR: «**Mathilde Möhring**» von Theodor Fontane. Der erste Teil einer Radiofassung aus dem Jahre 1965. Die zweite Hälfte ist morgen zur gleichen Zeit zu hören.

23.00 DLF: «**Die hungernde Göttin.**» Björn Woll zum Mythos Maria Callas.

Dienstag, 26. Dezember

8.30 SWR: «**Fake News und die grosse Vertrauenskrise.**» Science Talk mit dem Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen.

9.00 und 18.30 SRF 2: «**Kontext.**» Charlotte Sohy – eine Komponistin wird dem Vergessen entrissen.

9.30 DLF: «**Wahnsinn mit Methode.**» Versuch über einen unfassbaren Sport. Thomas Glavinic im letzten Teil der Serie über das Schachspiel.

11.00 DLF: «**Alice, die Hiobsbotschafterin.**» Start einer Krimi-Serie von Feo Frank, die sich heute mit Fortsetzungen um 12, 14 und 15 Uhr durch den Tag zieht.

14.00 SWR: «**Der Räuber Hotzenplotz und die Mondrakete.**» Kinderhörspiel nach dem Buch von Otfried Preussler.

16.30 DLF: «**Token-Gesellschaft.**» Warum Krypto-Fans das Web verändern wollen. Die zweiteilige «Forschung aktuell»-Sendung von Jenny Genzmer und Thomas Reintjes geht am 31. Dezember weiter.

17.30 DLF: «**Das ist doch keine Kunst!**» Das Verhältnis von Kunst und Kritik gestern und heute. Feature von Christian Berndt.



19.10 DLF: «**Welcome Home Dr. Marco.**» Identitätssuche zwischen Karl-Marx-Stadt und Kenia. Feature von Ute Lieschke. Sie bekam dafür den Civis-Preis 2023. Siehe auch Tipp für Freitag, 15 Uhr! Und nach 20 Uhr folgt hier das Finale einer Radiofassung von John Dos Passos: «Manhattan Transfer».

23.00 SWR: «**Walk in Jerusalem.**» In dieser «MusikGlobal»-Collage von Anette Sidhu-Ingenhoff und Bettina Winkler treffen sich laut Vorschau «die grossen monotheistischen Weltreligionen zu einem harmonischen und friedlichen Miteinander».

Mittwoch, 27. Dezember

8.30 SWR: «**Gustave Eiffel und seine kühnen Metallbauten.**» Bettina Kaps porträtiert den Architekten, der sich nicht nur in Paris, sondern auf allen fünf Kontinenten verewigt hat.

10.00 DLF: «**Am Ende eines Krisenjahres.**» Welche Lösungsansätze haben Politik und Wirtschaft für 2024?

15.00 SWR: «**Freiheit in der Abstraktion.**» Nadja Odeh über die Mathematikerin Hélène Esnault.

20.00 SRF 1: «Spasspartout» mit dem Besten aus «Zytlupe» und «Vetters Töne» von 2023.

21.00 SRF 2: «**Verborgene Szenen.**» Hölderlin hören mit dem Collegium Novum Zürich. Und beim Deutschlandfunk würdigt Luigi Lauer in den Querköpfen die Abschiedstour von Christine Prayon: «Birte Schneider tot!» an die Insekten. Feature von Sabine Fringes

Donnerstag, 28. Dezember

15.00 SWR: «**It's Tea Time.**» Wie aus Kriegsfeinden Freunde fürs Leben wurden. Christina Pannhausen über eine deutsch-englische Begegnung.

15.30 DLF: «**100 Jahre Radio.**» Eine zweiteilige Collage von Martin Krebbers. Radio kann lang und kurz, kann laut und leise, kann heiter bis wolkig. Nichts ist unmöglich im Radio. Mehr zum Ausklang des Jubiläumsjahres morgen zur gleichen Zeit.

20.00 SWR: «**So unterschiedlich wie die Landschaft.**» Camilla Hildebrandt präsentiert Musik der Kanaren.

Freitag, 29. Dezember

15.00 SWR: «**Welcome Home Dr. Marco.**» Identitätssuche zwischen Karl-Marx-Stadt und Kenia. Feature von Ute Lieschke. Marco wächst als eines der wenigen schwarzen Kinder in Karl-Marx-Stadt auf. Es fehlt ihm an nichts: Er wird geliebt, hat Mutter, (Stief-)Vater und Geschwister. Doch die konkrete Antwort auf eine Frage erfolgt erst spät: «Wieso sehe ich eigentlich anders aus?»

20.00 DLF: «**Ich les das noch zu Ende, dann komme ich!**» Lesende Mütter und ihre schreibenden Söhne. Feature von Dörte Fiedler. SRF 1 offeriert «Trinken wir eins, dass die Zeit vergeht» von Trio Pro Mille, also «drei Herren, die ordentlich einen sitzen haben», und SRF 2 eine Passage von Patricia Moreno über eine Guadagnini-Geige, made in Brienz: «(K)eine Kopie.» Sie wird am Sonntag um 15 Uhr wiederholt.

22.00 SWR: «**Schluss jetzt!**» Ein satirischer Jahresrückblick von Florian Schroeder.

Samstag, 30. Dezember

10.00 DLF: «**Der Duft der Bergamotte.**» Auf den Spuren einer betörenden Zitrusfrucht. Tom Schimbeck und Thomas Schmid in der Reportage-Reihe Gesichter Europas. Parallel dazu bei SRF 2 die Zweitausstrahlung der «Musik für einen Gast» mit Marlies Pfander, Ex-Gefängnisdirektorin. Siehe auch Tipp vom 24. Dezember!

17.00 SWR: «**Zeitgenossen.**» Heute mit Ewald Frie, Historiker und Krisenforscher.

19.00 SWR: «**Wer ins Paradies will, muss erst mal am Leben vorbei.**» Krimi von Sven Recker. Unter anderem fragt sich hier eine Klinikärztin, ob eine Stelle in der Schweiz der Ausweg aus ihrer Krise sein könnte.

20.00 DLF: «**Studio LCB.**» Lesungen und Gespräche aus dem Literarischen Colloquium Berlin. Klimakatastrophen, Kriege und soziale Verteilungskämpfe bestimmen den Alltag, die virtuelle Welt entwickelt immer stärkere Verführungskräfte ... Dies der Ausgangspunkt der zweistündigen Sendung. Gleichzeitig bei SRF 2 eine Hörspiel-Reprise: «Vom Himmel fallen oder von den Bäumen» von Jens Nielsen. Ein Mann und eine Frau treten an zu einer Variante ihres Schicksals... «Ein Mann und eine Frau – ob das schon die Pointe ist?»

22.00 DLF: «**Widersprüche aushalten.**» Die heute junge Musikszene in Israel. Beleuchtet von Sophie Emilie Beha und Friedemann Dupelius im Atelier neuer Musik. Danach eine Lange Nacht über Opernskandale: «Buh aus Nordwest.»

Sonntag, 31. Dezember

8.30 SWR: «**Soviel Gendern verträgt die Sprache.**» Science Talk mit der Linguistin Carolin Müller-Spitzer.

9.30 DLF: «**Alles in Ordnung.**» Listen der Vernunft? Medienwissenschaftler Ralf Adelman denkt über das Jahresende als Listenzeit nach. Bestseller, Blockbuster, Top-Ereignisse... Damit schnurrt alles auf die Zusammenstellung des Bedeutenden zusammen. Morgen zur gleichen Zeit beleuchtet Thomas Palzer weitere Möglichkeiten, «das Chaos zu bändigen».

11.00 SRF 2: «**Musik für einen Gast.**» In der Silvester-Ausgabe geht es laut Vorschau um fünf Gäste und deren verloren gegangene Lieder.

12.00 SWR: «**Hör' mal hin!**» Dieter Jandt zur Kunst einer zugewandten Kommunikation.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Anne Rabe, Schriftstellerin.



20.00 DLF: «**Stimmen aus dem Nichts.**» Über Tonaufzeichnung, sprechende Geister und digitale Sprache. Feature von Stefan Zednik.

Nach dieser Reprise fiel mir in den Silvesterprogrammen kaum Nennenswertes auf, und für die ersten Tage des neuen Jahres, das bitte ein besseres werden möge, muss ich wie immer auf die Programm-Seiten der Sender verweisen. Aber am 12. Januar 2024 ist das P.S. mit dem «Radio fürs linke Ohr» wieder da! *haste*

SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz. DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. Beide sind auch in digitalen Kanälen sowie im Internet zu finden, und die meisten Sendungen im Podcast-Angebot.

Blitze

Wer die Welt anhand der Götter des Olymp zu verstehen sucht, kommt in Schräglage.

Rebekka Lindauer hat ein grosses Herz, aber wenn sie es wie in «Heroïne» auf der Zunge vor sich herträgt, benötigen die Adressat:innen ihrerseits eine gehörige Portion dicker Haut, um ihr die nonchalante Nichtkorrektheit als satirischen Seitenhieb nicht übel zu nehmen. Ausgehend von der mythologischen Population auf dem griechischen Olymp betrachtet sie das Hier und Heute und kommt entgegen der Erwartung viel seltener bei Gedankenblitzen vorbei, als es vielmehr Zornesblitze des Göttervaters Zeus sind. Wenn sie von der traditionellen Vorbereitung, zwei Goldstücke auf die Augen der Toten zu legen, um die Fahrt über den Styx in den Hades bezahlen zu können, einen Ausfallschritt ins Heute unternimmt und sich bezüglich der heutigen Fluchtströme über das Mittelmeer recht lapidar zur Aussage hinreissen



(Bild: zVg.)

lässt, «im Tod sind wir alle gleich. Man muss immer einen Fährmann bezahlen, um ins Paradies zu gelangen», geht ein merklicher Ruck durch ihr Publikum. Jetzt hat sie doch grad noch von ihrer Fleischesliebe erzählt, von ihrer Traumvorstellung eines idealen Lebens als Nichtmutter berichtet und dann sowas. Satire heisst, wenn das Wohlgefühl ansteht und die Denkbequemlichkeit feststellen muss, dass sie ohne vorherige Einladung plötzlich mitten in einer Rutschpartie steckt. Dabei ist klar zu unterscheiden: Es ist nicht Rebekka Lindauers Haltung, die Gefahr läuft, auf dünnem Eis jegliche Kontrolle zu verlieren. Aber wenn eine gewisse Bubble ihre Kinder auf Auspuffhöhe in Veloanhänger pfercht, deren Sicherheitsverschlüsse Kinderhände genäht haben, damit sich Kinderhände nicht selbstständig daraus zu befreien vermögen, die sich in der trotz allem erreichten Adoleszenz plötzlich über die Massen renitent obrigkeitskritisch gebärden, versteht sie einfach nicht, weshalb da jemand überhaupt staunt oder sich gar zum Ärgern aufrufen kann. Rebekka Lindauer gleicht als Bühnenfigur einer botanischen Fliegenfalle: Betörend in der Verlockung, tödlich in der Trefflichkeit. *froh.*

«**Heroïne**», 16.12., Theater im Kornhaus, Baden.

Kinetisch

Nach der Umgebung widmet sich das Kollektiv Prisma den Eingeweiden des Theaters.

Bereits im ersten Teil der Trilogie «Poems from inner Space» vermittelte das Finale des Umgebungs-spaziergangs eine Hinwendung zum Weltall (P.S. berichtete). In «Quest» ist bereits der Reisebeginn in die Eingeweide des Kurtheaters Baden als Szenerie in einem Raumbahnhof angelegt. Helfer:innen in Weiss und überdimensionierten Spiegelbrillen führen Kleingruppen an ihren jeweiligen Startpunkt einer fürderhin selbstständigen Erkundungsreise durch Garderoben, Orchestergraben, Probenbühne. Nur der Schnürboden und das Direktionsbüro bleiben verschlossen. Sechs Tänzer:innen, genauso in Weiss mit blinkendem Blech auf den Köpfen und ebensoviele Helfer:innen begegnen einem immer wieder, ohne Interesse an einer sichtlichen Interaktion mit dem Publikum. Die einen wachen und kontrollieren, die anderen sind Bewegtskulpturen mit einem erkennbaren Schlag ins Hierarchische, um nicht gleich zu sagen Militärische. Treffen zwei oder mehr Tänzer:innen zeitgleich an einem Ort aufeinander, ist die wiederkehrende Gemeinsamkeit der Interaktionen eine Feindseligkeit, eine körperliche Aggressivität, eine Gegnerschaft zu den bürgerlich gekleideten



(Bild: Roberto Conciatori)

Besucher:innen. Am deutlichsten kommt dies in einer dreidimensionalen Filmwiedergabe in VR-Brillen auf der Hauptbühne zum Ausdruck: Eine Miniarmee will Bedrohung suggerieren. Weil von vornherein klar ist, dass vom Gefühl der Gehtztheit alias fear of missing out keine Schützenhilfe zu erwarten ist, setzt ein gewisser Schlendrian der Neugierde gegenüber der verwinkelten Örtlichkeit ein. Die Eingeweide des Theaters sind hauptsächlich von kinetischen Objekten bevölkert, denen ein Bewegungsmelder Schwung verleiht. Die grösste Garderobe ist mit aufgeblasenen Ganzkörperoveralls über und über so vollgestopft, dass der Eindruck eines einzigen atmenden Organismus entsteht, was an ein pochendes Herz oder die monströs grosse Bienenkönigin erinnert. Der dritte Teil wird ein Bühnenstück. *froh.*

«**Quest**», 15.12., Kurtheater, Baden.

Zwang

«Ein Autist auf der Schauspielerschule» heisst Selbstkonfrontation mit der Überforderung.

Corsin Gaudenz hat sich ins Regiefach davongestohlen. Was von aussen betrachtet keinesfalls als Verlust einzustufen ist. Aber jetzt, zwanzig Jahre nach der Schauspielausbildung, stellt er sich mit Hilfe von vier Coaches sieben Spielfeldern, mit denen er damals so überhaupt gar nichts anzufangen wusste. Empathie, Kontakimprovisation, Ausdruck. Der Abend beginnt mit der nicht so lapidaren Frage: «Vom wem ist eigentlich die Rede, wenn von mir die Rede ist?» Die Antworten darauf fallen für jemanden mit Aspergersyndrom entschieden verschieden aus als für andere. Gaudenz fährt in heruntergehaspelt, englisch gesprochenen Fachchinesisch über gemessene elektrische Interaktionen im Hirn fort, um sich in der Folge regelrecht zu zwingen, sieben Methoden zu erproben, um die sieben Problemfelder erfolgreich zu meistern. Mehrere Nachbar:innen im Publikum fühlten sich im Nachhinein von mehreren von Corsin Gaudenz beschriebenen Situationen regelrecht wie selber ertappt, während der Schreibende aus der Warte Performancekritik seinerseits an eine Grenze gelangt. Seine Unterbeweisstellung etwa, den emotionalen Ausdruck während eines



(Bild: Michelle Ettl)

Monologs mittels technischer Hilfe raffinieren zu können, führt näher an eine Belustigung denn an eine beeindruckende Virtuosität. Und wenn er die eigene Körperlichkeit als am ehesten für richtig spürbar erklärt, wenn sie unter Druck gesetzt wird und sich minutenlang selber Fesseln anlegt, kommen im Rezensenten Bilder von Flagellanten und in diesem Bezug eine mitschwingende autoerotische Komponente hinzu. «Bad Actor» kann für Aussenstehende sehr wohl zur Kenntnis genommen, aber nicht mit der klassischen Schablone einer Theaterkritik bewertet werden. Zudem widersprechen sich Erfahrungen aus zurückliegenden persönlichen Begegnungen und hier auf der Bühne als Maximien formulierte Äusserungen, was dann schon in Richtung Analyse ginge, wozu ich weder fähig noch willens bin. *froh.*

«**Bad Actor**», 17.12., Fabriktheater, Zürich.

Heimsuchung

Der Tod ist ein hinterhältiges Schlitzohr und schert sich einen Deut darum, wems gefällt.

Die Müllhalde der Menschheit, also deren Restrampe, ist neben der angestammten Auslotung des Kippmomentes rein physikalischer Machbarkeit der Ort, an dem Martin Zimmermann «Danse Macabre» verortet. Selbst als drahtiges Skelett mit Hut übernimmt er die Rolle des Spielverderbers, des eigenartig humorigen Dreingrätschers. Ist die Bühne erst mal einigermaßen bespielbar freigeschaufelt von Plastikmüll, zeigen sich drei Personen, die sich im bedrohlich von links nach rechts kippenden Kubus auf einer Pyramiden spitze eleganter bis plumper an Ort und Stelle zu halten versuchen. Ein schwerfällig erscheinender Bartli (Dimitri Jourde), ein schwermütig diverser Musiker (Tarek Halaby) und eine an ihrem glamourösen Durchbruch immer wieder verhinderte Primaballerina (Methinee Wongtrakoon) bilden das ungleiche Menschenmaterial, mit dem der Tod nach Belieben kutschert. Die Musikspur von Colin Vallon tut das Ihre, damit keinesfalls nur schon eine Idee von Liebreiz überhaupt eine Gelegenheit bekommt, aufzukommen. Von daher ist «Danse Macabre» kein eigentlicher Lockruf des Hades, sondern vielmehr die siegesgewisse Droh-



(Bild: Basil Stuecheli)

kulisse, was alle Anwesenden früher oder später sowieso erwartet. Und die Beweisführung, dass jedwede Gegenwehr, und sei sie noch so akrobatisch halsbrecherisch oder betörend grazil oder willfährig, keinerlei Ansatz für einen Ausweg bietet, um dem Tod irgendwie von der Schippe springen zu vermögen, führt letztlich auch zum Gegenteil einer einhelligen Begeisterung. Aber das liegt ganz augenscheinlich auch gar nicht in der Absicht der Kreation. Erst wenn das Publikum erleichtert aufatmet, dass diese Tortur überstanden und das Restleben wieder in Angriff genommen werden kann, also ein regelrecht physisches Purgatoriumserlebnis für dieses eine Mal vergleichsweise unbeschadet hinter sich gebracht zu haben, kann der Kern des Stücks als trefflich auf die Bühne übersetzt angesehen werden. *froh.*

«Danse Macabre», 14.12., Theater Winterthur.

Von der Couch auf den Tanzboden

In Dubai führen Ölscheichs die Klimakonferenz mit hohlem Geschwätz zu einem erbärmlichen Abschluss. In «Zueritopia» erzählen die Spieler:innen des Maxim-Theaters mehrsprachig und choreografisch vom Leiden der Erde.

Da liegt der baumlange Herr Baum bei der Umweltpsychologin Frau Erde auf der Couch und klagt über das Leiden der Bäume. Frau Erde spricht ihm mit einer Wurzeltherapie gut zu. Als nächste Klientin wettet und zetert Frau Feuer über die Unfähigkeit der Menschheit, mit den dringlich anstehenden Problemen umzugehen – ob auch die Krankenkassenprämien ein Thema für die Umweltpsychologin sind, ist nicht ganz evident. Frau Luft und Herr Berg erscheinen zur Egetherapie, Frau Luft im wallendem weissen Gewand nervt mit hysterisch überhitztem Geflatter nicht nur ihren steinern auf der Couch sitzenden Ehemann Berg – sie versetzt auch das Publikum ins aktuell bei Veranstaltungen so verpönte «Unwohlsein» – zu recht: Aus milden Lüftchen sind Stürme geworden, die auch Herrn Berg zusetzen, wenn sie an dessen Abhänge Wälder niedermetzeln und Gerölllawinen auslösen. Die Psychologin bringt ihren leidenden Klient:innen bei, zu tun wie Menschen, nur so bekämen sie Zugang



(Bild: Heidi Arens)

zur Welt-Klimakonferenz. Dem Aufruf, das Klagen der Erde an die Konferenz zu bringen, folgt im zweiten Teil auch das Publikum, treppab in den Keller, mitten in eine wilde Choreographie, begleitet von mitreissender Musik. Leiden und Klagen werden hier pantomimisch vorgebracht, zwischendurch rütteln eine Gesangseinlage und empörte Statements auf: Was ist das für eine Konferenz, die angesichts der Umweltkatastrophe unfähig, ja unwillig ist, harte Massnahmen zu beschliessen. Die Vorwürfe gipfeln in der Anklage: «Warum habt ihr so spät gehandelt?» Spät tönt zwar besser als nie – darauf steuert die Konferenz zu, mit der Absicht: am besten gar nie. Wäre der Titel «Dystopia» nicht passender als «Zueritopia»?

Hannes Lindenmeyer

«Zueritopia», bis 2.2., Maxim Theater, Zürich.

Analogix

Expatlachse, Schiefparker, Bestecklounge – Claudio Zuccolini regt einfach alles auf.

Für eine sozialistische Gleichbehandlung setzt er sich vehement ein. Allerdings nur, wenn es um die Besteckordnung in der Geschirrspülmaschine geht. Beim eigenen Komfort plädiert er weniger für Abstriche und reserviert sich als vertikal nicht eben Herausforderter die Plätze beim Notausgang. Und bereits noch vor dem Start. Sein Löchersiebhirn lässt ihn tagelang Züri-säcke in der Schweiz herumkutschieren, seine feuchten Träume waren vor dreissig Jahren aufregender und die Twintabrechnung einer Tochter erinnert ihn an die Geldflussvertuschung eines Konglomerats. Mit seinen mittlerweile 53 Jahren versteht er die Welt nur noch so halb. Insbesondere die Gleichaltrigen haben es ihm angetan. Seit der Pandemie ist er umzingelt von Sterneköch:innen, Skandinavienreisenden und Sommeliers und empfindet



(Bild: Chavela Zink)

deren todernste Freude an ihrer aus purer Gelangweiltheit entwickelten Achtsamkeit gegenüber Haferschleim zum Beispiel für einen ausreichenden Anlass, fortan «altershässig» durchs Leben zu gehen. Also wettet und lästert, verhöhnt und denunziert er neudeutschen Zeitgeist, der natürlich anders ausgesprochen wird, nur um eine nichtvorhandene Lässigkeit behaupten zu können. Dabei findet er es hanebüchen, wie sich Paare einen E-Mail-account teilen, ihre Hauptenergie auf die Abbildung ihres Glücks verwenden und ein erstandenes Feriendomizil mit einer Lokalintegration verwechseln können. Kurt und Erika zum Beispiel, ein Paar, das ihn seit mehreren Programmen begleitet, hat sich stets bemüht, alles gefühlt richtig zu machen und ist dieser Illusion letztlich auch voll auf den Leim gegangen. Aus, Warnungen bei Wildfremden ins Auto zu steigen, wurde ein Geschäftsmodell, die morgendliche Szenerie vor dem internationalen Kindergarten erinnert ihn an Oligarchenbeerdigungen und das Hintergrundwissen über das morgige Wetter ist ihm auch wurscht. Claudio Zuccolini ist auf der Bühne ein (amüsant anzusehender) Spiesser geworden, der immer weiss, wies besser wär. *froh.*

«Der Aufreger», 19.12., Casinotheater, Winterthur.

Vom Festtagsbraten

Die Sonntagsverkäufe sind abgehakt, die Konsumorgie namens Advent liegt für ein Jahr hinter uns, die Verkäuferinnen können durchatmen. Nun noch schnell das Feiertagsfilet verputzen, dreimal rülpsen, die Päckli auswickeln und das Fitnessabo erneuern. Oder was halt sonst an Festtagsklischees so ansteht. Wobei leider das meiste nackte Realität ist. Das folgende allerdings auch: Jeden Montag stehen über 60 Personen (seitdem die Ukraine-Flüchtlinge sich ins System eingeschlaucht haben, eher gegen 70) bei der Abgabestelle Oerlikon der Organisation «Tischlein deck dich» an, (wo ich seit über einem Jahr arbeite, daher weiss ich das). TDD ist eine nationalen Organisation gegen Lebensmittelverschwendung und für die Unterstützung von Armutsbetroffenen. Wer bei uns bezugsberechtigt ist, erhält für den Gegenwert von einem symbolischen Franken wöchentlich ein Poschtiwägeli voller Lebensmittel, die von Grossverteilern gratis geliefert werden, worauf sie von unbezahlten Freiwilligen in Räumen, die von den Besitzern ebenfalls gratis zur Verfügung gestellt werden, an die Bezugsberechtigten verteilt werden.

TDD betreibt alleine in der Stadt sechs Abgabestellen (156 im Land), versorgt also über tausend Menschen. Dazu kommen Projekte wie das vom Verein Incontro an der Langstrasse oder das von Amine Diare Conde in der Autonomen Schule. An

beiden Orten stehen tausende von Menschen Schlange, bei Wind und Wetter und Saukälte. Dann gibt es Sozialwerke wie die Heilsarmee oder von Pfarrer Sieber, die ebenfalls Lebensmittel günstig oder gratis abgeben oder Suppenküchen betreiben. Da kommen nochmals hunderte Hungerige hinzu. Und das in der reichsten Stadt des reichsten Landes der Welt.

Es ist nicht ganz einfach herauszufinden, warum das so ist, und zugleich ist es simpel. Manche finden sich schlicht und einfach nicht zurecht im Dschungel unserer Sozialinstitutionen; sie beanspruchen zum Beispiel keine Ergänzungsleistungen, obwohl sie ein Anrecht darauf hätten. Manche andere haben eine zu grosse Familie – sieben bis elf Köpfe sind bei uns nicht selten – und einen zu kleinen Lohn, als dass das Einkommen ausreichen würde. Manche wiederum sind überhaupt nicht in unser Sozialsystem eingebunden, und bei manchen wissen wir schlicht nicht, warum sie bei uns sind. Bezugsberechtigt sind sie nur über eine gewisse Bürokratie, man braucht eine Bezugskarte von einer Sozialfachstelle – ohne Grund und Aufwand gibts in unserem Land nichts.

Das ist der eine Skandal, der andere ist die Lebensmittelverschwendung. Sie ahnen gar nicht, wie viel einwandfreie, tipptoppe Ware bei uns abgegeben und damit

vor dem Chübel gerettet wird. Manches davon ist der reine Industriedreck – anders kann man das nicht nennen –, aber es gibt auch viele leckere und gesunde Lebensmittel, auch vegane (hüstel, die bleiben halt oft im Laden liegen...). Mit den statistischen 330 Kilo Lebensmitteln pro Kopf und Jahr, die wir wegschmeissen, könnten jede von uns eine weitere Person verköstigen – eine 16-Millionen-Schweiz wäre versorgbar. Ich weiss manchmal gar nicht, auf welcher Grundlage eigentlich bei uns Landwirtschaftsdebatten geführt werden, die Lage ist komplett grotesk. Und dass die Lebensmittelabgabe für Bedürftige da natürlich nur ein winziger Tropfen auf heissen Steinen darstellt, ist auch klar, aber gäng söfu. – So. Genug für dieses Jahr. Ich bitte um Entschuldigung. Ich wollte Ihnen nicht den veganen Festtagsbraten vermiesen. Sie haben ihn sich verdient. Aber eben nicht nur Sie.



Markus Kunz

Reklame

Blockiert durch die Bürokratie?

Haben Sie ein Problem mit der Stadtverwaltung von Zürich und kommen nicht weiter? Der Ombudsmann und sein Team beraten Sie gerne.

stadt-zuerich.ch/ombudsstelle

Stadt Zürich
Ombudsstelle

Das wahre Social Medium.

PSZEITUNG.CH/ABO